

# Das Bollwerk

PREIS 40 PF.



STETTIN

Juni 1941

Heft 6 / 12. Jahrgang

Pommersche Strandsänger

Aufn.: Mauritius

## Aus dem Inhalt

	Seite
Das Erwachen im Norden .....	101
Heimatspflege und Heimatschutz / Von Landeshauptmann E. Mazur .....	102
Hat es ein Regamünde gegeben? / Von Karl Lemke .....	103
Geschichte im Stadtwappen / Von Eberhard Meyer .....	106
Der Führer wünscht verstärkten Vogelschutz .....	107
Bilder aus Pommern / Von Bruno Müller-Lauenburg .....	108
Nettelbeck und der Kolonialgedanke / Von Dr. Kurd Schulz .....	109
So leben sie unter uns / Von Franz Schroeder .....	110
Die letzte Flasche Rum / Eine Erzählung aus Island von Gudmundur Ramban	111
Die Tiefe / Von Hermann Ploetz .....	112
Das Haus der Gaupresse in Stettin / Von Wolfgang Hultsch .....	113
Kulturreben in Pommern .....	114
Bücher, die uns angehen .....	118
Reichspommernbund .....	119

# FELDMÜHLE

## WERKE:

Werk Arnsberg · Werk Berolina Zellglas-Verarbeitung · Werk Cosse · Werk Flensburg  
Werk Hillegossen · Werk Hohenkrug · Werk Koholyt-Lülsdorf · Werk Koholyt-Wesseling  
Werk Krause & Baumann Heidenau · Werk Oberlahnstein · Werk Odermünde · Werk  
Reisholz · Werk Sackheim · Werk Uetersen

## ERZEUGNISSE:

Holzfreie und holzhaltige Druckpapiere aller Art · Kunstdruck- und Chromopapiere · Normal-  
papiere · Schreib-, Schreibmaschinenpapiere und -Kartons · „Feldmühle Special-Bank-Post“  
Tapeten-Rohpapiere · Einseitigglatte Zellstoffpapiere aller Art · Spinnpapier · Pergament-  
ersatz · Edt Pergament · Krepp-Papiere für Technik und Hygiene · Chromo- und Kunst-  
druck-Kartons · Holzkartons · Graukartons · Chromoersatzkartons · „Heliozell“, das glasklare  
Zellglas der Feldmühle · Zellstoffwatte · Ferner: Weißer Fichtenzellstoff, Sulfit-Zellstoffe,  
gebleicht und ungebleicht, auch Edelzellstoffe · Chemikalien · Elektrokorunde · Schleifmittel

## FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

STETTIN-ODERMÜNDE

# Das Bollwerk

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND HEIMAT IN POMMERN

12. Jahrgang / Heft 6

Stettin / Juni 1941

## Das Erwachen im Norden



EW 18098

Für uns in Pommern, die wir nicht nur Nachbarn der skandinavischen Völker sind, denen auch die große geschichtliche Aufgabe erwächst, in den Zeiten der Neuordnung das Verbindungsland zwischen Skandinavien und Großdeutschland zu sein, ist es besonders erfreulich zu sehen, daß in den nordischen Ländern mehr und mehr jenes Gedankengut allgemein wird, das dem Wiederaufbau des Deutschen Reiches zugrunde liegt. Die wirtschaftliche Neuordnung Skandinaviens durch und mit Großdeutschland ist, als eine Lebensnotwendigkeit, für die nordischen Völker ein selbstverständliches Geschehen; schwieriger ist der Weg und daher langsamer das Tempo der kulturellen Neuausrichtung. Obwohl es den nordischen Völkern bewußt war, wie der Austausch der Kulturgüter mit Deutschland für sie grundlegend gewesen ist und weiterhin sein muß, soll es nicht zu einer Verödung ihres geistigen Lebens kommen, schienen doch noch vor einem Jahr die Widerstände gegen die öffentliche Anerkennung und Befolgung dieser Erkenntnisse groß zu sein. Finnland war das Land, das mit am entschlossensten zeigte, den neuen Weg zu gehen.

Nun rührt es sich auch in den andern Ländern, und es ist keineswegs überraschend, daß man mit der Gründlichkeit, die einen Teil der nordischen Langsamkeit ausmacht, nun auch bestrebt ist, die Wurzeln des neuen Kulturlebens zu erkennen und zu pflegen. In allen Ländern mehrten sich die Stimmen, die nach einer Ordnung der Rassen- und Kulturprobleme des Nordens rufen. So sind jetzt in Kopenhagen drei Veröffentlichungen erschienen, die diese Fragen behandeln und die alle drei zum Ausdruck bringen, daß das in den letzten Jahren gezeigte Bestreben des Nordens, sich nach Frankreich und England zu richten, ein beklagenswerter Irrtum war. In den drei neuen Veröffentlichungen, die ohne Verbindung miteinander erschienen sind, wird mit Nachdruck auf den notwendigen engen Anschluß an Deutschland hingewiesen, weil Geschichte, Kultur, Rasse und Wirtschaft des Nordens aus tausendjähriger Entwicklung danach verlangen. Es handelt sich um die drei Schriften „Den nordiske Race og Fremtiden“ (Die nordische Rasse und die Zukunft) von Bibliothekar Arne Hansen; „Nordiske Raceproblemer“ (Nordische Rasseprobleme) von Dr. phil. Kaj-Birket-Smith, und „Blikket mod Syd“ (Der Blick nach dem Süden) von Professor Dr. Wilhelm Wanscher.

Wir geben im Folgenden eine von Nis Petersen, Kopenhagen, stammende Zusammenfassung aus dem Buche „Blikket mod Syd“ (Der Blick nach dem Süden):

Ein gut Teil des politischen Unglücks unserer Zeit ist auf unsere oberflächliche Behandlung und Einstellung gegenüber den wichtigsten Dingen und Vorgängen zurückzuführen. Wir leben zu sehr in der Gegenwart, interessieren uns zu stark einseitig für die Zukunft und vergessen, daß geschichtliche, kulturelle und völkische Bindungen vergangener Jahrhunderte auch dem lebenden Geschlecht große Verpflichtungen auferlegen. Es stände um das Verstehen unter den Völkern besser, wenn sie sich ihrer geschichtlichen Vergangenheit stärker bewußt würden. Wie wenige hier im Norden wissen etwas von jenen historischen und kulturellen Bindungen, die seit tausend Jahren viele Jahrhunderte hindurch zwischen Italien und Deutschland einerseits und den skandinavischen Völkern andererseits geknüpft wurden?

Nachdem Rind der Große König von England geworden war, vergaß er sein Interesse für Dänemark. Von der Zeit an hatte Dänemark - wie Prof. Wanscher ausführt - nur noch lokale Verbindung mit England: „Unsere Verbindungen mit dem Auslande gehen sonst nach dem Süden.“ - Er weist dann darauf hin, wie der dänische König Svend Estridsen (1047 bis 1076) sich mit der römischen Kirche verband und durch diese die geistliche Bestätigung seiner Königsmacht erhielt. Die Archive enthalten einen interessanten Brief des Papstes Gregor VII. an den damaligen dänischen König hierüber. Diese Fühlungnahme des Nordens mit dem Süden zeigte sich nach außen hin sichtbar in einer Renaissance des dänischen Kirchenbaues nach dem römischen Quaderbau. Die vornehmsten Zeugen dieser Einflußnahme sind der dänische Königsdom in Roskilde und der Dom in der schwedischen Stadt Lund.

Der dänische König Svend III. versucht in der Mitte des zwölften Jahrhunderts den im Norden bestehenden Unwillen gegen das Eindringen der südländischen Kultur, die er sich in Deutschland am Hofe Barbarossas angeeignet hatte, zu beseitigen. Bekannt aus der dänischen Geschichte ist die Huldigung, die Friedrich Barbarossa auf dem Reichstag in Merseburg 1152 durch den dänischen König zuteil wurde. Als Nachahmung des Aachener Doms ließ der für die deutsche Kultur so stark begeisterte dänische König Ende des zwölften Jahrhunderts die bemerkenswerte achtkantige Kirche in Storehedinge (Südseeland) bauen. Ein sehr interessanter Vertreter des dänischen Königsgeschlechts ist Erich von Pommern (1412-1439), der u. a. bekannt wurde durch seinen großen Prozeß gegen die holsteinischen Grafen, den er vor dem deutschen Kaiser führte und

gewann: „Aber er ist das große Beispiel dafür, daß der König von Dänemark dänisch ist, selbst wenn er aus Pommern stammt.“

Als Hauptbeispiel eines großen Mannes, der im weitesten Sinne der dänisch-norwegischen Kulturwelt gehörte, und als solcher seinen Blick nach dem Süden, insbesondere nach Deutschland gerichtet hatte, nennt Prof. Wanscher Ludwig Holberg. Nach weiteren Ausführungen hierüber folgert der Verfasser: „Es ist außerordentlich wichtig, diese Wechselwirkungen zu kennen, die den Kunstsinne bei uns im Norden gefördert haben. In erster Linie ist für uns die lateinische Kultur wichtig und wir müssen sie mit aller Kraft erneuern. Von den Kunstwerken eines Raphael und Michelangelo haben wir uns leider weit entfernt, aber in Marstrands besten Malereien finden wir die wundervollen und seelenvollen Werke eines Raphael wieder, aber das Bindeglied zwischen Italien und Dänemark war und ist Deutschland.“

Oehlenschläger hat das - so erklärt die dänische Veröffentlichung - deutlich in seinen Gedichten und Dramen, die ja Goethe und Schiller als Voraussetzung haben, gezeigt. Nichts kann die tiefe Verbundenheit des deutsch-dänischen Wesens und der deutsch-dänischen Kultur eindrucksvoller zeigen als Professor Wanschers abschließendes Urteil: „Laßt uns diese gemeinsame nordische Kunst, die sich in höchster Wahrheit in Schillers Worten ausdrückt ‚Ernst ist das Leben, heiter die Kunst‘, lieben. Das würde selbst der schwermütige Ludwig van Beethoven unterschreiben. Er war unbezwinglich heiter, selbst in seiner Taubheit und in seinem gewaltigen Fühlen der großen Moll in Fuga und Drama . . . Ebenso ist es in Bachs ‚Wohltemperiertem Klavier‘, wo alle Stimmungen, auch die hellsten, individuell

und klassisch behandelt sind. Die deutsche Musik ist das Liebenswerteste bei unserm großen deutschen Nachbarvolk. Der Pilgerchor im ‚Tannhäuser‘ und das Wallballamotiv im ‚Ring‘ sind zugleich ergreifend und befreiend. Es ist herrlich zu erleben, wie eine solche deutsche Kunst in unser Leben hier im Norden dringt.“

Professor Wanscher spricht an einer Stelle mit Recht davon, wie die ganz französisch orientierte Kunst- und Literaturkritik der letzten 50 Jahre in Dänemark (u. a. der Jude Georg Brandes) jegliches Verständnis für wahre und hohe Kunst untergrub. Der Norden hat seinen Irrweg erkannt und will unter der Führung seiner Besten in allerengster Zusammenarbeit mit dem deutschen Volk am Neuaufbau einer besseren europäischen Welt mitarbeiten.

Zu diesen Veröffentlichungen gehört auch die Schrift des Schweden Karl Olivecrona: „England oder Deutschland“, die das Reichskontor der Nordischen Gesellschaft in Deutsch herausgebracht hat. Die Art, in der hier ein Schwede seinen Landsleuten ins Gewissen redet und ihre Zurückhaltung mit einer Art Angst vor Deutschland begründet, ist besonders interessant. Der Schwede hat Recht, wenn er sagt: „Vielleicht wäre die Angst besser begründet, wenn diese Macht wegfiel. Man sollte sich bei uns vorzustellen versuchen, wie sich unsere Lage gestalten würde, gelänge es der englisch-amerikanischen Kombination, den europäischen Kontinent, in erster Linie Deutschland, auszuhungern und zu verwüsten. Dann wird man vielleicht einsehen, wie sehr wir die Freundschaft des großen stammverwandten deutschen Volkes brauchen.“

LANDESHAUPTMANN E. MAZUW:

# Heimatspflege und Heimatschutz

Aus der Kulturpflegearbeit des Provinzialverbandes Pommern

So vielgestaltig die pommersche Landschaft sich uns darbietet, so sehr bedingt sie auch auf allen Gebieten besondere Pflege und Schutz. Pommersche Landschaft und pommerscher Mensch haben ihr gemeinsames Erbgut der Ahnen; es zu erhalten und weiter zu entwickeln, ist die besondere Erkenntnis und Aufgabe unserer neuen Zeit. Die Schönheiten unserer Natur, unserer Städte und Dörfer, die Leistungen unserer Künstler und großen Schaffenden, das überkommene Brauchtum formen ja erst den Gleichklang, den wir „Heimat“ nennen. Hier gilt es zu erhalten, zu pflegen, zu fördern und zu schützen!

Zweck der landschaftlichen Kulturpflege ist die Belebung aller im Lande ruhenden Kräfte. Die gegebene Trägerin dieser Kulturpflege ist die mit den persönlichen und landschaftlichen Verhältnissen vertraute und verbundene Selbstverwaltung aller Grade. So hat auch die Pommersche Provinzialverwaltung als die Selbstverwaltung der Provinz schon seit langem der heimatgebundenen Kulturpflege ihre besondere Fürsorge

zugewandt; namentlich in den letzten Jahren wurde sie immer mehr gesteigert: sei es durch Ausstellungen, Förderung von Künstlern, durch Ankauf von Bildern oder Herausgabe von Heimatwerken, durch Unterstützung von heimatverbundenen Vereinigungen und des heimatnahen Schrifttums. Für den auf Anregung des Gauleiters gestifteten „Ernst-Moritz-Arndt-Preis“, der für besondere dichterische Leistung gegeben wird, hat der Provinzialverband einen namhaften Betrag zur Verfügung gestellt. Auch wurde in vielen Einzelfällen pommerschen Dichtern und Schriftstellern als Anerkennung überragenden Schaffens durch Beihilfen oder sonstige Förderung zur Herausgabe ihrer Werke geholfen.

Auf dem Gebiet der Ausstellungen wurde anlässlich der Gaukulturtagung 1939 eine Sonderchau „Das geistige Pommern“ mit wertvollen Gemälden gezeigt, die außerordentlich besucht war. Ein reich ausgestalteter Katalog fand dabei viel Beifall. Die Sonderausstellung „Der pommersche Soldat“ mußte wegen des Krieges zurückgestellt werden.

Der Förderung heimatgebundener Vereine wurde besonderes Augenmerk geschenkt. So führt der jeweilige Landeshauptmann den Vorsitz im Pommerschen Heimatbund, der dem großen Deutschen Heimatbund angeschlossen ist. Der Pommersche Heimatbund gliedert sich in Kreis- und Ortsverbände, deren Vorsitz jeweils die Landräte bzw. Bürgermeister übernommen haben. Ziel und Zweck des Heimatbundes ist: Schutz der Natur, der Eigenart des Landschaftsbildes, Pflege der geschichtlichen und geographischen Heimatkunde, des Brauchtums, der Volkskunst, des heimatlichen Schrifttums, Schutz der Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler, der Bau- und Handwerkskultur, Erziehung des deutschen Menschen zu einem bewußten Träger von Volkstum und Heimat. Wenn auch der Heimatbund in dieser Ausrichtung erst im Aufbau begriffen ist und der Krieg naturgemäß starke Hemmungen brachte, so wurden doch an vielen Stellen, namentlich durch das tatkräftige Wirken einiger Landräte, schon recht gute Erfolge erreicht. Erwähnt sei auch, daß als Gemeinschaftswerk

des Provinzialverbandes Pommern und des Pommer'schen Heimatbundes unter der Mitwirkung zahlreicher pommer'scher Künstler der Bildband „Das malerische Pommern“ herausgegeben ist, dessen erste Auflage von 3000 Exemplaren binnen Jahresfrist vergriffen war; die Vorbereitung zu zwei weiteren Bänden ist weitgehend durchgeführt.

Wirksame Unterstützung wird, um auch außerhalb der Provinz den Heimatgedanken wach zu halten, den im Reichspommernbund vereinigten Landsmannschaften der Pommern zuteil.

Ganz besondere Förderung erfährt die Baupflege. So wurde am 1. Juli 1939 bei der pommer'schen Provinzialverwaltung ein Landbaumeister-Seminar errichtet, das sich die Erziehung jungen heimatgebundenen Nachwuchses zur Aufgabe gestellt hat und an Hand praktischer Fälle tüchtige Landbaumeister heranziehen will. Durch Beispiel und Belehrung

soll erreicht werden, daß die Bevölkerung, wie auch die Baumeister und Architekten der Provinz, namentlich auf dem platten Lande, zu einer anständigen und bodenständigen Baugesinnung erzogen werden. Zur Zeit ist das Landbaumeister-Seminar auf Anordnung des Reichsstatthalters des Warthegaues nach Posen abgeordnet, um für die Dauer des Krieges am Wiederaufbau der neuen Ostgebiete mitzuarbeiten. Gerade eine vorbildliche Baupflege stellt ein ganz besonderes Merkmal kulturpflegerischer Arbeit dar und ist ein Zeichen tatkräftiger Heimatpflege. Um für dieses Gebiet weiteste Kreise der Bevölkerung zu interessieren, wurde bereits im Jahre 1938 eine besondere Ausstellung „Aus dem Schaffen der altpreußischen Landbaumeister“ erfolgreich durchgeführt.

In gleicher Richtung bewegen sich die Maßnahmen zur Erhaltung des schönen Dorfbildes und - in den Städten - zur Verschönerung des Altstadtbildes, wie sie z. B. in

Stralsund und Greifswald getroffen sind; alle diese Bestrebungen finden wertvollste ideelle und finanzielle Förderung der pommer'schen Provinzialverwaltung.

Im Zusammenhang hiermit sei auch auf die zur Rettung und Erhaltung der Wind- und Wassermühlen eingeleitete großzügige Hilfsaktion hingewiesen, die schon zu recht erfreulichen Erfolgen geführt hat. Es konnten bereits in einer großen Zahl von Fällen Beihilfen gewährt werden; berücksichtigt werden jedoch nur solche Windmühlen, deren Fortbestand auch wirtschaftlich gesichert ist. Eine rein „museale“ Betreuung kommt nicht in Frage.

Die vorstehenden kurzen Ausführungen zeigen, daß der Provinzialverband Pommern auf dem Gebiete der Heimatpflege Aufgaben erfüllt, die der breiteren Öffentlichkeit oft nur zu wenig bekannt werden, durch die aber das Heimaterbe treulich geschützt und das Heimat-schaffen segensreich befruchtet werden.

KARL LEMKE - GREIFENBERG:

## Hat es ein Regamünde gegeben?

Geschichtliches über den sagenhaften Ort an der Ostsee

Zu den zahlreichen Küstenstädten, die angeblich einst reich und berühmt waren, dann aber wegen der Sündhaftigkeit ihrer Bewohner plötzlich durch eine Sturmflut des Meeres verschlungen wurden, gehört auch Regamünde. Der Name sagt, wo es gelegen hat: an der Mündung der Rega, des bekannten kleinen, aber sehr langen Küstenflusses in Hinterpommern. Ein reicher Kranz von Sagen hat sich um diesen Untergang geschlungen, Sagen, die noch heute in den Bauerndörfern um Treptow a. d. N. mit einem gewissen Grausen von Geschlecht zu Geschlecht weiterberichtet werden, obwohl jede sichtbare Erinnerung an den Ort Regamünde (außer den „Regamünder Wiesen“ zwischen Deep und dem Kamper See) seit Jahrhunderten verschwunden ist.

Die Sage erzählt u. a.: Regamünde war einst eine reiche Hafenstadt für die Kaufleute aus Treptow und Greifenberg, deren Handelschiffe von hier alle Häfen der Ostsee besuchten und reichbeladen wieder heimkehrten. Infolge ihres Reichtums wurden die Bewohner üppig und lasterhaft, sie pflasterten die Straßen mit harten Talern und streuten die Stuben nicht mit dem reichlich vorhandenen Dünen sand, sondern mit kostbarem Salz. Ja, wenn sie im Sommer einmal Lust zum Schlittensfahren bekamen, ließen sie sogar die Straßen dick mit Salz bestreuen und fuhren darauf. Die Kinder warfen sich nicht mit Schneebällen oder Erdklößen, sondern mit Semmeln. Natürlich zog dieser sündhafte Übermut schließlich Gottes Straf-

gericht nach sich: in einer finsternen Nacht brach ein furchtbares Unwetter herein, und die tobenden Meereswogen verschlangen die ganze Stadt bis auf die Fundamente, die späterhin bei klarer See auf dem Grunde des Meeres oder auch bei starkem, anhal-

tendem Südwind am Strande hin und wieder noch sichtbar wurden. Von den Bewohnern hatte sich nur ein frommer Mann auf flinkem Rosse retten können, er hat sich dann als erster in dem heutigen Treptower Deep angesiedelt.



An der Rega mit Blick auf Ostdeep

Aufn.: Schöning & Co.

Diese und ähnliche Sagen lassen sich bis Eine Mischung von Sage und Geschichte ins 16. und 17. Jahrhundert zurückverfolgen. enthält der Bericht, den der Treptower Bürgermeister Samuel Gadebusch in seiner lateinischen „Geschichte oder Topographie der Stadt Treptow“ vom Jahre 1677 gibt. In der Übersetzung lautet die Stelle folgendermaßen:

„Regamünde selbst lag zwischen der heutigen und der alten Mündung des Flusses ins Meer. Dieses Regamünde wurde in einem früheren Jahrhundert durch den Andrang des stürmisch erregten Ozeans gänzlich vernichtet. Vornehmlich aber beschleunigte eine göttliche Fügung dessen Untergang, weil die Bewohner den Gottesdienst gering schätzten, sich darauf in Verbrechen stürzten, anstatt sich zu Dankgebeten zu erheben, die Seringe, welche hier häufig gefangen wurden, ohne Erbarmen mit Ruten strichen. Einst war Regamünde, was dem Hafen den Namen gab, eine eigne Stadt und zählte wohl an 300 Bewohner, welche Mitbürger dieser Stadt (Treptow) waren und nach demselben Recht gerichtet wurden.“

Rein geschichtlich will ein amtlicher Bericht des Treptower Rates vom Jahre 1555 aufgefaßt sein. In ihm heißt es, die Kolberger hätten aus Neid auf den blühenden Seehandel Treptows „die alte Hafnung

undt Deep mit gewaltiger Hand, Trotz undt Frevel undt Abermuth gefencket, undt üchtigt undt nichtig gemachet“ unter dem Vorwand, dieser Hafen liege „auf des Stiffts zu Cammin Grundt undt Bodden“.

Was ist an diesen Überlieferungen nun Geschichte? Hat es überhaupt eine Hafensstadt Regamünde gegeben, oder ist alles, was uns erzählt wird, nur eine Parallelbildung zu den Vinetasagen, die ja im 16. und 17. Jahrhundert sehr im Schwange waren und meist für ernsthafte Geschichte genommen wurden? Wann soll dies Regamünde versunken haben, zerstört sein und wo soll es gelegen haben? Leider lassen sich alle diese Fragen bei dem Mangel an urkundlichen Überlieferungen, besonders aus dem 14. und 15. Jahrhundert, nicht ohne weiteres eindeutig beantworten.

Der Name Regamünde wird bald nach Gründung der Stadt Treptow (1277) im Jahre 1285 zum erstenmal genannt und kommt bis 1354 ziemlich häufig vor. Er bezeichnet in dieser Zeit immer nur, was der Wortlaut besagt, die Mündung selbst, den Hafen, nicht den dabei gelegenen Ort. Aber 100 Jahre lang kommt der Name Regamünde dann merkwürdigerweise überhaupt nicht vor, obwohl Treptow und Greifenberg als Hanfsstädte gerade in dieser Zeit einen verhältnismäßig blühenden Seehandel getrieben haben. Das Schweigen der Urkunden muß wohl auf einem Zufall beruhen. Seit 1457 aber findet sich der Name Regamünde immer häufiger, bis er im 18. Jahrhundert allmählich ganz verschwindet und verdrängt wird durch die heute gebräuchliche

Bezeichnung: Diep, Deip, Deep, genauer Treptower Deep. Für diese Zeit ist also unzweifelhaft Regamünde mit dem heutigen Deep gleichzusetzen (vergl. Vineta-Wollin).

Hat die Regamündung und damit der Ort Regamünde nun auch in jener ersten Nennungsperiode von 1285-1354 an der heutigen Stelle gelegen? Man würde auf diese scheinbar überflüssige Frage gar nicht kommen, wenn nicht seit etwa 1600 immer wieder, wenn auch ohne stichhaltigen Beweis, behauptet wäre, daß die Rega „früher“ ihre einzige Mündung aus dem Kamper See heraus, und zwar aus seiner Nordwestecke, gehabt hätte. Hier habe das alte, reiche Regamünde gelegen. In der Mitte des 15. oder nach andern auch schon am Ende des 14. Jahrhunderts sei es, wie oben erzählt, durch eine Naturkatastrophe oder durch die bösen Kolberger vernichtet worden, Treptow habe dann mit Hilfe des Klosters Belbuck durch einen künstlichen Durchstich 3 Kilometer weiter westlich bei dem heutigen Deep eine neue Regamündung geschaffen, und die Bewohner des alten Regamünde seien um 1500 nach dem heutigen Deep übergesiedelt.

Aber diese angebliche Verlegung des Hafens haben wir aus jener Zeit aber nur eine, durchaus nicht eindeutige Nachricht. Der Bischof von Cammin erklärt 1457 den Treptowern, „daß dieselben mögen machen und bauen einen Hafen auf der Regamünde und den bessern, als ihnen das am allerbesten und nützlichsten zu sein deucht“. Nach dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit braucht dies aber durchaus nicht die Neuanlage eines Hafens und noch viel weniger



Die Rega-Mündung  
Aufn.: Schöning & Co.



Alte Fischerhäuser in Deep

Zeichnung von Rudolf Krampe

die Neugrabung einer 1½ Kilometer langen Flußmündung zu bedeuten, vielmehr halte ich dafür, daß es sich, wie auch später oft bei diesem Ausdruck, nur um einen Ausbau, eine gründliche Verbesserung des alten Hafens handelt. Ferner, einen 1½ Kilometer langen, schiffbaren Durchstich zu machen, war bei den damaligen technischen Hilfsmitteln eine solche Riesearbeit, daß wir bestimmt in irgendeiner Urkunde der Stadt Treptow oder Greifenberg oder des Klosters Belbuck aus damaliger oder aus späterer Zeit (Rega-streit!) eine Notiz darüber hätten, wenn sie tatsächlich geleistet wäre. Aber nichts dergleichen ist irgendwo in den Urkunden und Akten des 15. und 16. Jahrhunderts zu finden. Von den vielen andern Gründen, die gegen eine Verlegung der Regamündung und des Hafenortes im 15. Jahrhundert sprechen, führe ich nur noch zwei an:

In der sogenannten Gründungsurkunde der Stadt Treptow von 1277 wird die Fischereigerechtigkeit der Stadt mit folgenden Worten festgesetzt: „Außerdem soll den vorgenannten Einwohnern der Stadt die gemeinsame Fischerei zustehen in der Rega selbst bis zu dem See, durch den die Rega fließt (Belbucker See, heute Seebruch) . . . Aber von dem Ende des Sees bis an den Hafen und in dem Hafen des Meeres selbst sollen die Städter unter keinen Umständen die Fischerei ausüben, auch sollen sie nicht in der alten Rega, welche Sagata heißt, fischen.“ Ein Blick auf die Karte lehrt, daß die Sagata oder alte Rega der Flußarm ist, der heute noch südlich Deep von der Rega nach Osten abzweigt und sein Wasser in den Kamper See und von da in die Ostsee führt.

Aus dem Zusammenhang und der Reihenfolge der aufgezählten Flußabschnitte geht unwidersprechlich hervor, daß auch schon 1277 die Regamündung mit dem Hafen vor, d. h. in diesem Falle: westlich der alten Rega und des Kamper Sees lag, d. h. ebenda, wo sie heute auch liegt, nämlich bei Deep.

Ferner: In der eben zitierten und in einer andern alten Urkunde (1306) wird die „alte Rega“ oder Sagata (längst verschwundener Name) genannt für den Lauf des Regaarms zwischen Deep und Kamper See. Das Beiwort „alt“ setzt voraus, daß es damals schon eine „neue“ Rega gegeben hat, das kann aber m. E. nur die heutige Regamündung bei Deep sein, obwohl die Bezeichnung „neue“ Rega dafür m. W. nie gebraucht ist.

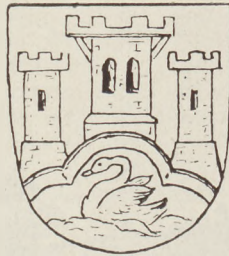
Damit ist für mich erwiesen, daß „Regamündung“ als Fluß und dann auch als Ortsbezeichnung nicht nur 1277 und 1306, sondern auch in dem ganzen Zeitabschnitt bis 1457 und damit also für alle Zeit, wo der Name vorkommt, auf die heutige Regamündung bzw. Treptower Deep zu beziehen ist.

Sollte denn aber die ganze Überlieferung von dem verschwundenen Ort aus der Luft gegriffen sein? Sicherlich die Zerstörung des Hafens durch die Kolberger! Schon Niemann hat für diese späte Nachricht in der Kolberger Geschichte keinen Anhalt gefunden, und Bosse hat in seiner Heimatkunde des Kreises Greifenberg so viele Gegengründe zusammengetragen, daß diese Verleumdung als erledigt angesehen werden kann; M. Wehrmann erwähnt in seiner Geschichte von Land und Stadt Greifenberg die Nachricht überhaupt nicht mehr. Für die ganze Überlieferung vermute ich aber doch einen geschichtlichen Kern.

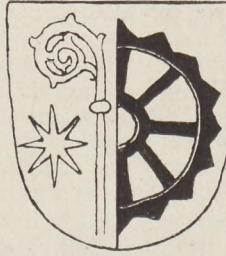
Nachweislich hat es östlich der heutigen Regamündung, wahrscheinlich an der Nordwestecke des Kamper Sees, eine „Fischerlage“ gegeben. Sie muß sogar ziemlich groß gewesen sein; denn sie hatte drei Krüge, von denen jeder an das Kloster bzw. Amt Belbuck einen Gulden Pfeffergeld als jährliche Abgabe zahlen mußte, und sie hatte auch einen hohen steinernen Turm, wahrscheinlich doch einen Kirchturm, der noch 1597 stand. Vielleicht war dies das wiederholt genannte, seit etwa 1500 verschwundene Dorf „Rega“, vielleicht eine „Mitte“, bei der sich in dem gegen Seestürme geschützten Kamper See zur Zeit der Heringsschwärme eine ganze Fischerflotte sammeln konnte. Der uralte Name des Dorfes - ebensowenig wie Regamündung ist es je eine Stadt mit lübischem Recht gewesen! - würde dann darauf hinweisen, daß in der Zeit vor unsern geschichtlichen Urkunden die Rega in ihrer Nähe einmal ihre Hauptmündung gehabt habe. Auf der schmalen Landzunge, die den Kamper See heute von der Ostsee trennt, sind oft Wasserdurchbrüche und dann wieder Versandungen erfolgt. Als nun die Versandung des Seeausflusses bei „Rega“ dauernd blieb, da sind um 1500 die letzten Einwohner nachweislich nach Regamündung, d. h. Deep - dieser Name taucht erst um 1500 auf - ausgewandert; denn hier hatte sich die Rega schon vor Jahrhunderten einen neuen Durchbruch geschaffen. Dies findet vielleicht wieder eine Bestätigung in einer Urkunde von 1322 (VLB. VI. 102), in welcher der Herzog Wartislaw IV. der Stadt Treptow die Freiheit verleiht, den Hafen Reghemund zu bauen, wo sie wolle.



Bergen



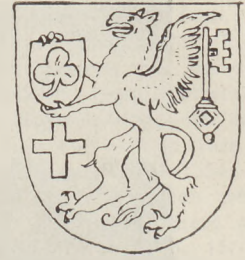
Fiddichow



Freienwalde



Leba



Treptow a. Rega

EBERHARD MEYER

# Geschichte im Stadtwappen

## Überlieferung in den Wappen pommerischer Städte

Die Städtewappen einer jeden Landschaft reden eine eigene Sprache, die Sprache der geschichtlichen Überlieferung.

Wenn wir in einem Städtewappen einen Ochsenkopf erblicken, so weist uns dieses Wappenbild nach Mecklenburg, der rote Adler im weißen Feld nach der Mark Brandenburg, da diese Wappentiere die alten Wappen der Herzöge von Mecklenburg und der Markgrafen von Brandenburg sind. Natürlich führen auch in anderen deutschen Gauen Städte Ochsenköpfe oder Adler im Schild, die dann auf andere geschichtliche Überlieferungen hinweisen. Gleiche Wappenbilder können durchaus verschiedenen Ursprungs sein. So führten sowohl die Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln, wie die Bischöfe von Fulda und der Deutsche Orden im silbernen Feld ein schwarzes Kreuz, und daher erscheint dieses u. a. in den Wappen von Bonn, Fulda und Allenstein, aber auch in den Wappen der pommerischen Städte Bütow und Leba, wo sich heute noch Burgen des Deutschen Ordens befinden, wie wir auch den roten Adler in den Wappen von Dramburg, Nörenberg und Schivelbein sehen, da diese Gebiete bereits seit dem 14. Jahrhundert zur Neumark gehörten, als das übrige Hinterpommern noch herzoglich pommerischer Besitz war.

Das Wappen der alten Pommernherzöge war der „Greif“, ein Fabeltier, halb Vogel, halb Löwe, der in dem großen, neunfeldigen Wappen der Herzöge, in sieben Fel-

dern der einzelnen Landesteile in verschiedenen Farben erscheint. Von fast 80 Wappen der pommerischen Städte und Ortschaften sehen wir den Greifen, Greifenköpfe, halbe Greifen oder Greifenklauen in über 40 Wappen. Also mehr als die Hälfte hält die Erinnerung an das alte heimische Herrscherhaus fest.

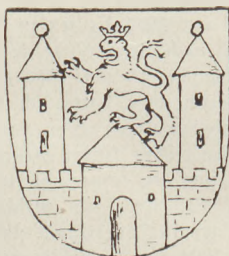
Aber nicht nur das Andenken an dieses wird in den Städtewappen lebendig, sondern auch an andere Familien, die in der Geschichte Pommerns eine Rolle spielten. Eine Abart des Greifen ist der „Fischgreif“, der von der Körpermitte in einen gebogenen Fischschwanz ausläuft. Ob dieses Fabeltier ursprünglich das Wappen der Fürsten von Schlawe, einer Seitenlinie des Herzogshauses war, ist nicht verbürgt. Die Schlauer Fürsten starben bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts aus, also zu einer Zeit, als sich überhaupt erst erbliche Familienwappen herausbildeten. Dem Fischgreif begegnen wir dann aber in dem Wappen der Zwenzonen, Kastellane von Rügenwalde und Schlawe und auch deren Nachkommen, die sich von Neuenburg, von Schlawe oder von Pollnow nannten. Und so erscheint der Fischgreif in den Wappen von Rügenwalde, Zanow und Schlawe. In letzterem Wappen ist der Hinterleib später allerdings durch ein schrägestelltes Schachbrett verdeckt.

Ein anderer Seitenzweig des Herzogshauses waren die Fürsten von Rügen, deren Wappen das Mittelschild des Herzogshauses

zeigt; über einem Stufengiebel ein wachsender schwarzer Löwe. Dieser erscheint in den Wappen der rügenischen Städte Bergen und Binz. Eine Seitenlinie dieses Hauses waren wiederum die Fürsten von Putbus, deren Wappen die Stadt gleichen Namens übernommen hat; über einem schwarz-goldenen Schach ein wachsender schwarzer Adler im goldenen Felde. \*) Das Wappen der Grafen von Gützkow, die schon im 14. Jahrhundert ausstarben, und deren Wappen gleichfalls in das pommerische Herzogswappen aufgenommen wurde, zeigt uns das Wappenbild der Stadt Gützkow; im goldenen Felde zwei rote schräg gekreuzte Stäbe, in deren Winkeln vier goldbesamte rote Rosen erscheinen. Der silberne Löwe im blauen Felde der im 17. Jahrhundert ausgestorbenen Grafen von Naugard-Everstein findet sich in den Wappen der beiden Städte Massow und Naugard. Wenn der Löwe oftmals in goldener, statt silberner Farbe dargestellt wird, ist dies heraldisch nicht richtig.

Neben diesen Wappenbildern der bedeutenderen Familien sehen wir ferner noch die Wappen einzelner Familien des kleineren Adels in pommerischen Städtewappen. Zunächst der beiden schon früh ausgestorbenen Geschlechter von Fiddichow, den

\*) Das Wappen hat neuerdings eine Änderung erfahren. Der obere Teil zeigt auf rotem Grund ein Fischgeweih, das einen Greifenschild umschließt.



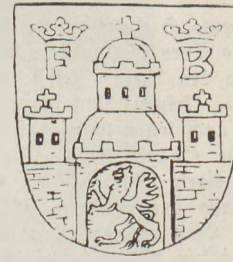
Massow



Pyritz

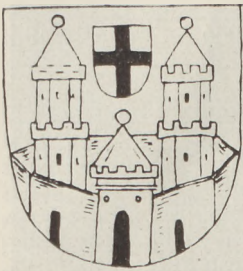


Stolp



Franzburg

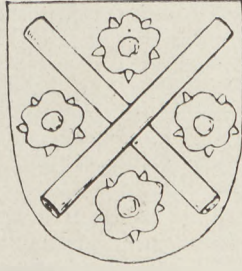




Bütow



Dramburg



Gützkow



Rügenwalde



Labes

Schwan im Wappen von Fiddichow, und die beiden Adlerflügel der Loitz im Wappen von Loitz. Nach einer anderen Deutung sollen die Flügel dem Schilde der mecklenburgischen Familie von Gadebusch entlehnt sein. Dem dürfte jedoch kaum beizupflichten sein. Dann weiterhin die Wappen oder Wappenteile der bekannten und noch heute blühenden Familien von Bork, der rote Wolf im goldenen Felde im Wappen von Labes, der rote Balke im silbernen Felde der Manteuffel im Wappen von Polzin, wo der letzte Bischof von Cammin, Erasmus von Manteuffel, † 1544, beigelegt ist; das schwarze Rachtad der Wedel im Wappen von Freienwalde, das gleichzeitig in dem Bischofsstabe an das alte Bistum Cammin erinnert, wie auch das Wappen von Bublitz, das den Schutzheiligen von Cammin, Johannes den Täufer, zeigt, hinter dem Wappenschild der Familien von Eickstedt, dem dreimal von gold und schwarz quergeteilten Schild, dessen schwarze Balken mit zwei und einer goldenen Rose belegt sind. Rechts und links begleitet von je einem Bischofsstabe führt auch die Stadt Cammin selbst ihren alten Schutzheiligen im Wappen. Die Bischofsstäbe erscheinen auch in den Wappen von Kolberg und Köslin. Köslin zeigte früher das abgeschlagene Haupt des Johannes in einer Schüssel im Wappen. Da diese Darstellung unserem heutigen Empfinden nicht mehr entspricht, hat die Stadt neuerdings das Sonnenrad als Wappen eingeführt. Wenn in diesem Falle der Bruch mit der geschichtlichen Überlieferung zu billigen ist, sollte grundsätzlich Wert darauf gelegt werden, daß Städte, die noch nicht im Besitz eines Wappens sind, bei Annahme eines solchen ihre geschichtliche Vergangenheit nicht außer acht lassen und dementsprechende Wappenbilder wählen. Merkwürdigerweise ist das alte Bistumswappen, das rote Kreuz im silbernen Felde, von keiner einzigen pommerschen Stadt übernommen worden.

Das Wappen von Treptow a. d. Rega ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Es zeigt den roten Greifen im silbernen Felde, begleitet von einem goldenen Kreuz und einem blauen Schlüssel. Diese beiden Zeichen halten die Erinnerung an das alte Prämonstratenserkloster Belbog wach, dessen Schutzpatron St. Petrus war, der den Himmelschlüssel als Attribut führt. In den Fängen hält der Greif ein kleines Schild mit einem dreiblättrigen grünen Kleeblatt, dem alten Münzzeichen der Stadt. Dieses haben

auch Pyritz in der fünfblättrigen Rose und Wolgast in den beiden Schlüsseln zum Andenken an die alte Münzgerechtsame in das Stadtwappen übernommen.

Sehr eigenartig ist das Wappen von Franzburg, das seinen Namen zu Ehren des Herzogs Franz von Braunschweig-Lüneburg führt, des Schwiegervaters Herzogs Bogislaw XIII. von Pommern. Aber einer Stadtburg und dem roten Greifen im blauen Felde zeigt das Wappen die gekrönten goldenen Buchstaben F und B.

Während an die Schwedenherrschaft, die im westlichen Teil von Vorpommern erst 1815 endete, in den Stadtwappen keine Erinnerung mehr vorhanden ist, führt Tribsees noch auf einer Stadtburg den Greifen, der eine goldene Fahne mit blauem Löwen in den Fängen trägt. Dieser Löwe ist

dem dänischen Wappen entnommen und zeigt an, daß das Land um Tribsees vom 14. bis in das 15. Jahrhundert dänisches Lehen war.

Dieser kurze Überblick über pommersche Stadtwappen möge zeigen, was uns die Städte unserer pommerschen Heimat in ihren Wappen aus ihrer eigenen Geschichte und der Geschichte des Landes Pommern zu erzählen haben. Sie weisen auf altes Kulturgut hin, das auf diese Weise von der Vorzeit auf kommende Geschlechter vererbt wurde. Wenn wir das Wappenbild unserer pommerschen Vaterstadt oder unseres Wohnortes zu deuten wissen, so ist dieses Stadtwappen, das wir an Rathäusern, in bunten Fensterscheiben, Siegeln oder Stempeln sehen, kein totes Zeichen mehr, sondern der Ausdruck lebendiger, geschichtlicher Überlieferung, die wir achten und pflegen wollen.

## Der Führer wünscht verstärkten Vogelschutz

Der Reichsbauernführer hat folgende Anordnung erlassen:

„Es ist des Führers besonderer Wunsch, daß dem Vogelschutz auf dem Lande durch Anpflanzung bzw. Erhaltung natürlicher Hecken und Sträucher weitestgehende Beachtung geschenkt wird. Insbesondere hat mich der Führer bitten lassen, daß bei Umlegungsverfahren, Flurvereinigungen, Neubildung deutschen Bauertums usw. keine unnötige Abholzung stattfindet, sondern weitestgehend versucht wird, im Interesse des Vogelschutzes, aber auch im Interesse des Landschaftsbildes Bäume, Sträucher und Hecken zu erhalten.

Dem Wunsche des Führers entsprechend, ersuche ich die zuständigen Bauernführer und Beamten des Reichsnährstandes, den Fragen des Vogelschutzes und der Landschaftsgestaltung nicht nur größte Aufmerksamkeit zu schenken, sondern sie darüber hinaus unmittelbar zu fördern.“

Die deutschen Vogelschutzwarten und darüber hinaus das gesamte naturverbundene deutsche Volk begrüßen auf das wärmste die Anordnung des Reichsbauernführers. Pflanzt daher überall in den Gemarkungen, an den Feldwegen und Feldrainen, an den Bachläufen, Waldrändern und Gemarkungsgrenzen

Hecken und Sträucher, auf daß sich die oft tote Landschaft wieder belebe mit Vögeln, die die besten und billigsten Bundesgenossen in unserm ständigen Kampf gegen die Schädlinge unserer Kulturpflanzen sind! Achtet darauf, daß dazu keine ausländischen Sträucher verwendet werden; der Pflanzenwuchs unseres Landes ist reich genug, um darauf verzichten zu können! Die deutschen Vogelschutzwarten beraten gern und mit Freuden bei der segensbringenden Arbeit. Erhaltung vor allen Dingen überall dort, wo sich noch nicht der Unvernunft und dem oft falsch verstandenen Drange nach „Neulandgewinnung“ zum Opfer gefallen sind, die Hecken und Sträucher! Alle Gemeinden sind zur Mitarbeit aufgerufen, damit überall dem Wunsche des Führers entsprochen werden kann.

Der Reichsbund für Vogelschutz e. V. Stuttgart umfaßt sämtliche Vereine und Verbände, die sich ganz oder in überwiegenderem Maße der Erhaltung und Pflege der freilebenden Vogelwelt (Vogelschutz, Vogelhege) widmen. Der Leiter der Ortsgruppe Köslin, Ewald Lenzki, Kreisbeauftragter für Naturschutz, Köslin-Roggow, Wäldchensteig, ist beauftragt, die Bearbeitung dieser besonderen Frage für die Provinz Pommern zu übernehmen und ist zur Beratung und - soweit möglich - auch zur Unterstützung bereit.



Marktplatz in Köslin

Ölgemälde von Paul Paeschke

# BILDER AUS POMMERN

*Zu zwei Arbeiten von Paul Paeschke*

Wer aufmerksam das Bild der Ausstellung im Reiche verfolgt, sei es als teilnehmender Maler oder als Betrachter, wird immer wieder mit Erstaunen feststellen, in welcher hohen Maße gerade unser Heimatgau den Künstlern des Reiches zur Werkstatt im besten Sinne wird. Ich denke dabei nicht einmal an die vielen Ferienbilder, die die Künstlerschaft von der Küste heimbringt, ich will auf die Bilder aufmerksam machen, bei denen die Wahl der Ausdrucksmittel und der Anlaß der Gestaltung bei dem pommerschen Motiv auf mehr schließen läßt als nur auf ein Mitnehmen von belangloser Ferienfahrt. Seit langem sammle ich die Reproduktionen

der hier in Pommern gearbeiteten Werke, und so mancher, der leichtfertig sagen zu können glaubt, daß dieser Gau kunstspröde und doch nur ein Land des Sommers sei, ist dann erstaunt, zu welchen ersten und wertvollen Werken pommersche Erde Anlaß gibt.

Gewiß ist die Küste und der Strand motivmäßig am stärksten unter diesen Bildern vertreten, doch auch hier werden dann wirkliche Bilder geerntet, wenn der Künstler durch jahrelangen Umgang mit der Landschaft und ihren Menschen fast selber zu einem Pommer wird. Wieviel Maler mit gutem Namen gibt es doch, die schon seit

Jahren in unseren Gau zum Arbeiten kommen und dabei immer wieder zu den wichtigen Rähnen und dem einfachen Zug der Dünen Ostpommerns eilen. Oder die irgendwo im Kreise Bütow, wo noch keines Malers Staffelei sonst stand, die bewegte und herbe Landschaft zum Ausgangspunkt ihrer Arbeiten nehmen.

Auf einer Berliner Ausstellung - Preussische Akademie der Künste - hingen neben meinen Landschaften aus dem Osten ein paar Stücke, die vielen wegen des Motives und der lebendigen Formung im Gedächtnis blieben. Es waren das Arbeiten des Berliner Malers Paul Paeschke, dem Pommern

mit seinen Marktplätzen, seiner norddeutschen Architektur immer wieder zur Werkstatt wird. Da ist der Marktplatz hier in unserem Gau, mit den begleitenden Häuserzeilen, der Umständlichkeit des Denkmals und dem Wichtigen seiner Kirche, aber dann erst zum Leben erwachend, wenn das Getriebe der Buden, Käufer und Gefährte diesem Raum ein frohes Leben gibt. Mit einfachen malevischen Ausdrucksmitteln des farbigen Flecks weiß Paeschke, dessen Bilder uns auf vielen deutschen Ausstellungen auffielen, die einzelnen Gruppen zusammenzuhalten und zu einander in inhaltlicher und farbiger Beziehung zu bringen. Die leichtfertigen Flecke der Zelte und die schweren Flecke der Schatten geben der Fläche das Gleichmaß der Bewegung, das letzten Endes die Einheitlichkeit des Bildes herstellt. Wir werden nach-

denklich und wollen uns an bei uns wohnende Maler erinnern, die ähnliche Motive bedeutungsvoll gemalt haben. Wenn ich dabei nur an H. J. Lau in Stolp denke, so weiß ich wohl, daß dabei andere Ausdrucksmittel vorherrschten und andere Absichten. Möge das hier abgebildete Werk dazu beitragen, daß das Gesicht unserer schönen Heimat auch dort gesucht und gesehen wird, wo keine Hügelzüge und verträumte Seen und Dünenketten das Landschaftsbild zeigen. Das andere Bild erscheint uns noch gebauter zu sein, mit flächigen, breiten Tönen, wohl zu raumbildenden Massen gefügt, erscheint im wesentlichen Blickfeld des Pastells der Kolberger Dom. Die klingenden Farben der Häuserflächen, die in den dunklen Teilen des Bildes die geforderte Antwort erhalten, begleitet von der heiteren Fläche des Him-

mels heben dieses Blatt weit über eine notierte Bestandsaufnahme oder fleißig durchgeführte Abbildung hinaus.

Ich weiß wohl, daß es auch andere Ausdrucksmittel des Künstlers gibt, um pommerische Architektur zu malen und zu zeichnen. Immer müssen diese Mittel aber so verantwortungsvoll angewandt werden, daß nicht nur ein Bild für die enge Heimat des Motives bleibt, sondern gleichzeitig ein Bild der größeren deutschen Heimat, das auch an Orten sich behauptet, wo das Motiv unbekannt ist. Nur der ist ein Heimatkünstler, dessen Werke in anderen Gauen eine Heimat finden, weil die Sägekraft der farbigen und zeichnerischen Mitteilung das Bild zu einer deutschen Aussage macht. Nicht das Motiv, der Künstler erst gibt dem Werk den Wert.  
Bruno Müller, Lauenburg.



In Kolberg

Pastell von Paul Paeschke

DR. KURD SCHULZ:

## Nettelbeck und der Kolonialgedanke

Heute, da Deutschland seinen Anspruch an einen gebührenden Anteil der Welt in einem heißen Ringen ausfechten muß, ist es gut, sich zu erinnern, daß schon in älteren Zeiten weltbefahrene und politische Deutsche mit aller Leidenschaft den kolonialen Gedanken vertreten haben, zu einer Zeit, da deutsche Regierungen noch nicht daran dachten oder denken konnten, es könne je deutsches Land in Übersee geben. Einer dieser frühen und leidenschaftlichen Verfechter deutscher Kolonialpläne war der alte Nettelbeck, der berühmte Seefahrer und nachmalige ruhmvolle Verteidiger von Kolberg. In seiner „wundersamen Lebensgeschichte“ kommt er ein paar-mal auf seine Idee zurück, für die er mit seiner bekannten Starrköpfigkeit nicht weniger als dreimal die preußischen Könige zu gewinnen suchte: „Warum denn nicht mein König hier ebenfogut wie England und Frankreich seine Kolonie haben und Zucker, Kaffee und Kolonialwaren eben wie jene anbauen lassen sollten.“

Nettelbeck hatte als Sklavenaufkäufer - was damals ein durchaus angesehenes Handwerk war - an der Küste von Guinea die Reste von Großfriedrichsburg, der Gründung des Großen Kurfürsten, mit Schmerz gesehen, er hatte auf seinem Sklavenhandel dann aber auch die neugegründeten Kolonien im äquatorialen Südamerika kennengelernt, wo die Franzosen und Holländer auf ihren Plantagen die so begehrten Kolonialprodukte mit großem Gewinn anbauten, er hatte auch Deutsche dort als reiche Plantagenbesitzer kennengelernt, er fand schließlich ein großes Territorium, das offenbar herrenlos war und doch alle Voraussetzungen zu bieten schien für einen deutschen kolonialen Versuch.

„Darum lief mir, auch, als ich nach Kolberg zurückgekehrt war, keine Ruhe, bis ich meinen Plan umständlich zu Papier gebracht. Ich dachte, wer ihn läse und nur irgend zu Herzen nähme, müßte mir auch in meinen Vorschlägen beipflichten, und so packte ich ihn mit einer alleruntertänigsten Vorstellung zusammen und schickte mein Schöckind unmittelbar an den alten Friedrich ein, der zuletzt doch das Beste zu der Sache tun mußte.“

Doch ward der gläubige Patriot von seinem hochverehrten König zum erstenmal enttäuscht, er blieb ohne Antwort, „und so ließ sich wohl daraus schließen, daß der König das Ding nicht mit meinen Augen angesehen und weiter auf ihn nicht zu rechnen sein werde. Also war ich auch geschickt genug, ihm weiter keinen Molest damit zu machen.“

Aber ihm wollte die „schöne preussische Kolonie am Roromantin noch immer nicht aus Sinn und Gedanken weichen“, und kaum erscheint nach Friedrichs Tod der neue König in Pommern, um den Huldigungseid entgegenzunehmen, als Nettelbeck ihm in Körnin entgegentreit und ihm das säuberlich abgeschriebene Memorial selber überreicht. Und diesmal hat er wenigstens einen kleinen Erfolg, er erhält den Bescheid, daß „Se. Majestät den entworfenen Plan zu einer Seehandlung nach Afrika und Amerika auf Höchstdero eigene Rechnung zwar nicht entriren möge, inzwischen die gemachten Vorschläge der Seehandlungsgesellschaft zugefertigt und derselben überlassen habe, ob sie darauf sich einzulassen ratsam finde“.

Doch die Preussische Staatsbank enttäuschte den kühnen Planemacher, indem sie ein Eingehen auf den Plan ablehnt, eben weil der König sich nicht dafür habe entschließen können. Und so darf Nettelbeck nur nachher resigniert feststellen, daß das herrenlose Land später von England in Besitz genommen wurde, das daraus die ertragreiche Kolonie English-Guyana entwickelte!

Aber so ein hartnäckiger Pommerschädel gibt seinen Gedanken nicht auf, und wenn er dreimal auch bei den höchsten Instanzen vergeblich dafür Sturm gelaufen. Er hat noch mancherlei auf den Meeren erlebt und seine Augen aufgetan in der Welt, er hat sich schließlich als friedlicher Bürgersmann in der Vaterstadt niedergelassen und hier in der Zeit preussischen Niederbruchs die Tat tun dürfen, an der sich auch der Glaube der Kleinmütigen und die Hoffnung der wahren Patrioten aufrichten konnten: die Verteidigung Kolbergs gegen den überall siegreichen Feind.

Und so bedurfte es nur einer „gelegenen Zeit“, daß er seinen Gedanken aufs neue anbringt, und diesmal mit dem Rechte und dem höheren Gewicht des ums Vaterland verdient gewordenen Mannes. Als 1814 in Frankreich die Truppen dem Siege zuweilen, reicht er einen neuen Vorschlag als Beitrag zum künftigen Friedensschlusse ein, den Zeitumständen entsprechend abgewandelt: „Frankreich ist an unseren preussischen Staat mehr schuldig, als es uns jemals wird ersetzen können. Sollte aber ein solcher Ersatz nicht

auf andere Weise zu leisten sein, indem es uns in dem bevorstehenden Frieden . . . eine bereits in Kultur stehende französische Kolonie in Amerika abiräte? - z. B. Cayenne, mit ihrem Zubehör auf dem besten Lande, oder eine andere, in guter Kultur stehende Insel unter den Antillen, wie Grenada mit den dazu gehörigen Grenadillen oder Dominika? So würden wir die Kolonialwaren, die uns nun einmal ein Bedürfnis geworden sind und wofür so große Summen aus dem Lande gehen, für unsere selbsterzeugten einheimischen Produkte aus jenen Kolonien unter eigener Flagge und Wimpel eintauschen können.“

Er begründet, daß doch selbst Schweden und Dänemark mit ihrer schwachen Eigenproduktion mit Vorteil Kolonien unterhielten, daß er als alter Seefahrer die Verhältnisse im Kolonialraum richtig beurteile, ja, er erbietet sich mit seinen sechsundsiebzig Jahren: „Sollte es aber noch gelingen, daß meine Vorschläge irgend zu einem Zwecke

führten, so würde ich mir die Gnade erbitten, das erste preussische Schiff selbst dorthin führen zu dürfen.“

Er will also auf keine Weise als leerer Projektmacher angesehen werden, der nicht mit seiner ganzen Person für seine Pläne einsteht, doch muß er sich schließlich in die Begründung der erneuten Ablehnung seines Vorschlages finden, daß Preußen als Landmacht kein koloniales Interesse haben und dadurch in Abhängigkeit von den Seemächten geraten wolle. Und so muß er schließlich seinen Lieblingsplan begraben.

Es war schade drum. Der alte Nettelbeck hat mit Herz und Hand hundertmal in seinem Leben bewiesen, daß er eine Sache gut zu Ende führte, die er einmal angegriffen. Aber für seinen Gedanken hatte damals noch kaum einer im Vaterland Verständnis. Wenn eine neue deutsche Generation heute vor diese Aufgabe tritt, dann möge sie dem wackeren Vorkämpfer dieser Idee ein freundliches Gedenken geben!

## So leben sie unter uns

### „Zum Celler Hengst“ in Treptow

Als ich in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts Vorpommern und Mecklenburg bereiste, kam ich auch des öfteren in die alte liebe Reuterstadt Treptow an der Tollense. Der Gasthof „Zum Celler Hengst“, in dem ich abzustiegen pflegte, war auch ein beliebtes Einkehrhaus der in die Stadt kommenden Bauern.

Eigentlich mußte ich es mir als eine besondere Ehre anrechnen, daß es mir vergönnt war, mein müdes Haupt hier niederlegen zu dürfen, denn für gewöhnlich schickte der Gastwirt Reisende oder andere fremde Personen mit den Worten wieder weg: „Deit mi leed, min Herr, äwerst bi mi is allens vull, verjören's man eis up de anner Sid von'n Mark, de hett mihr Platz as ick!“ Dabei standen die drei Zimmer im „Celler Hengst“ regelmäßig leer. Aber der Wirt hatte es nicht nötig, sich mit Leuten herumzuzügeln, die womöglich besondere Wünsche hatten. Außerdem wollte er sein Lokal spätestens um zehn Uhr abends schließen.

Und doch wäre auch der Verwöhnteste gerade hier bestimmt zufrieden gewesen und hätte sich auch an die im Hause herrschende Tagesordnung, bei der Pünktlichkeit das oberste Gebot war, gehalten. Wer nicht rechtzeitig zu den Mahlzeiten, die immer im Kreise der Familie eingenommen wurden, da war, für den hieß es: „Wer nich kümmt tau rechter Tid, de möt eten, wat äwrig bliwvt.“ Dies wäre aber wohl kaum eine Strafe gewesen, da auch von den Resten des stets mit verschwenderischer Reichhaltigkeit gedeckten Tisches noch jeder andere reichlich satt geworden wäre.

Wie aber schon gesagt, legte man im „Celler Hengst“, mit Ausnahme von einigen

alten Freunden des Hauses, keinen besonderen Wert auf zugereiste Gäste, da man ja mit den Bauern allein schon seine liebe Not hatte. Auch schon zu Fritz Reuters Zeiten waren hier die Bauern eingekehrt, und es ist anzunehmen, daß an dieser Stelle wohl so mancher für die Gestalten seiner „Läuschen un Rimels“ Pate gestanden hat. So spielt ja auch das Läuhschen „De Kalwerbrad“, in dem auch von einem der Vorfahren des in Reinberg ansässigen Bauern Becker die Rede ist, in Treptow und Umgegend.

Im „Celler Hengst“ wirkte zu meiner Zeit noch eine alte Großmutter, die „Fritzing“, wie Reuter von allen genannt wurde, noch persönlich gekannt hat und zuweilen auch von ihm erzählte, wenn die Bauern um den runden Tisch in der Mitte der Gaststube saßen, um sich bei Bier und Korn von den Strapazen der Stadtreise zu erholen. „Hier hett hei seten“, sagte sie so manchesmal und bezeichnete dabei die Stelle, an welcher Fritz Reuter an diesem Tisch gezecht und lustige Geschichten erzählt hatte.

Nun war in diesem Gasthof auch noch ein alter Hausdiener, „Friedrich“, wie er von allen angeredet wurde. Er konnte sich zwar, was das Alter anbetrifft, nicht mit der Großmutter messen, nahm es in dieser Hinsicht jedoch mit den meisten der hier verkehrenden Bauern auf. Er kannte sie alle von Jugend auf, war ihnen Beistand gewesen, als sie noch nach Treptow oder Neubrandenburg zur Schule fuhren, hatte sie heranwachsen sehen und hatte es miterlebt, wie sie geheiratet und den Hof übernommen hatten. Kein Wunder, daß er bei dieser Vertrautheit auch auf dem Dußfuß mit ihnen stand. Dieses innige Verhältnis, das sich auch auf das weibliche Geschlecht bezog, machte

sich bei jeder Gelegenheit bemerkbar und wäre auch anders gar nicht denkbar gewesen.

Wenn das häuerliche Fuhrwerk auf den Hof gefahren kam, war Friedrich der erste, der sich darum kümmerte. Er half der ganzen Familie beim Absteigen und schälte sie aus ihren Pelzen heraus, wobei Bauer Wüstenberg aus Tellin immer sagte:

„En echten Bur von pommersch Ort, dröggt sinen Pelz bet Himmelfohrt.“

Wenn Friedrich dann die Pferde in den Stall gebracht und den Wagen beiseite geschoben hatte, um die Auffahrt für das nächste Fuhrwerk freizumachen, befaßte er sich mit den verschiedenen Krügen, Beuteln und Säcken, die hinten im Wagen oder unter dem Sitz lagen. Ohne die geringste Anweisung wußte er, was damit zu geschehen hatte, wo sie abgeliefert werden mußten und mit welchen Dingen sie wieder zu füllen waren.

Am besonders lebhaften Tagen übte er eine besondere Art der Abfertigung aus, die sich ein anderer als er niemals hätte erlauben dürfen, an welche sich seine Bauern aber mit den Jahren so gewöhnt hatten, daß es einfach gar nicht anders ging. Wenn die Ställe voll besetzt waren und weitere Wagen trotz äußerster Plakausnutzung nicht mehr untergebracht werden konnten, spannte er die Pferde des zuerst gekommenen Fuhrwerks vor den Wagen, fuhr damit auf der

Straße vor und begab sich dann in die Gaststube, wo er sich in die Tür stellte um mit lauter Stimme auszurufen: „Willem Biederstädt III, raustreten!“

Im Gastzimmer herrschte um diese Zeit gewöhnlich ein beängstigender Betrieb. Die Stube war von undurchdringlichem Tabaksqualm und schrecklichem Lärm angefüllt, so daß man weder jemand erkennen, noch sein eigenes Wort verstehen konnte. Im Nebenzimmer, in welchem sich die Bauernfrauen mit ihren Töchtern niedergelassen hatten, war es nicht viel anders, das heißt aber nur in Bezug auf die Unterhaltung, denn rauchten die Bauernfrauen damals noch nicht. Es versteht sich daher von selbst, daß der Aufgerufene von Friedrichs Anwesenheit keine Notiz nahm, so daß die seine Aufforderung mit gehobener Stimme wiederholen mußte. „Na, Friedrich, täuw man noch'n Ogenblick, drink man irst'n lütten Kurn un stik di 'ne Zijahr an“ war gemeinhin die Antwort darauf. Friedrich war ja auch gar nicht so, die kleine Verlöschung nahm er ganz gerne, aber dann gewann das Pflichtgefühl bei ihm doch wieder die Oberhand, und indem er sich wieder in die Tür stellte, schallte es abermals durch den Raum: „Wilhelm Biederstädt III, raustreten!“

Dies war nun aber das letzte Signal, darin war Friedrich unerbittlich, und es war

gut, daß er sich davon nicht abbringen ließ, da sonst ein Teil der Bauern unentwegt festgesehen hätte, während der andere nicht unterkommen konnte. Daß die Bauern ihm fast ausnahmslos Folge leisteten lag wohl daran, daß sie ihn von Jugend auf als eine Art Respektsperson betrachteten, deren Autorität über alles erhaben war. Nur in ganz seltenen Fällen mußte Friedrich die Pferde wieder ausspannen, aber dann konnte der Betreffende auch lange lauern, ehe er wieder an die Reihe kam.

Mit denselben Handreichungen wie bei der Ankunft, nur in umgekehrter Reihenfolge, brachte Friedrich seine Schutzbefohlenen wieder auf den Heimweg. Er half ihnen in die Pelze, wickelte jeden in seine Decke ein, machte den Knieschlag zu, nahm sein Trinkgeld in Empfang und gab dem Bauern die Leine in die Hand, der nur noch: „Na, denn adschüß ok, Friedrich“ und „Jüh“ zu sagen brauchte, um vom Hof hinunterzukommen.

Es war meistens schon ziemlich spät, wenn der letzte Wagen vom Hof fuhr, womit auch Friedrichs Tagewerk vollbracht war. Müde und abgesspannt schlenderte auch er dann nach Hause, um sich für den nächsten Tag zu stärken, denn dann ging nach seinen eigenen Worten „de sülwige Hopphei wieder von vorn los!“ Franz Schröder.

# Die letzte Flasche Rum

Eine Erzählung aus Island von Gudmundur Ramban

Einzig berechnigte Abertragung aus dem Isländischen von Helmut Giese

In einer kleinen Fjordstadt des östlichen Islands lebte ein alter Schullehrer namens Vigfus Athanasiussen. Er trug seinen isländisch-kriegerischen Vornamen und seinen griechisch-frommen Nachnamen mit gleich geringem Recht; er war von Gemüt äußerst friedlich und schenkte der Ewigkeit nicht viele Gedanken. Er war „wie die Menschen meistens“ sind - womit man niemals Personen meint, deren Gefühle plötzlich zu einer mächtigen Leidenschaft aufflammen können, sondern im Gegenteil solche, die keine unbändigen Passionen haben und höchstens eine oder zwei, die etwas stärker sind als ihre anderen.

Die einzige der Passionen Vigfus Athanasiussens, die etwas stärker als seine anderen waren, war seine Liebe zu Pferden oder richtiger zu seinem eigenen Pferd. Er hielt viel von seinem Lehrerberuf, aber es ist zweifelhaft, ob er ihn hätte fortsetzen wollen, wenn ihn dieser Beruf daran gehindert hätte, seine tägliche Reittour zu unternehmen. Er hatte sich gleichsam eingelebt mit seinem passsicheren Pferd und scheute durchaus nicht davor zurück, mit ihm über ruhige Bäche zu schwimmen oder einen vorsichtigen Ritt durch die heimtückischen Lavafelder zu wagen.

Aber sonst lag es ihm nicht, seine Mitmenschen in Verblüffung zu versetzen. Er war ein ausgeprägter Gewohnheitsmensch, der lieber bedeutende Vorteile entbehren als sich zum Beispiel in den Zwang finden wollte, in einem fremden Bett zu liegen. Er hatte viele Jahre hindurch jeden Abend, nachdem er seinen Schlafrock angezogen und alle Vorbereitungen für den nächsten Tag getroffen hatte, sich eine lange Pfeife Tabak angesteckt, die ebensoviel faßte wie die

kleine Tasse Kaffee, die er dazu trank und von deren ersten drei Schlucken immer nur der erste noch warm war. An Sonnabenden vertauschte er den Kaffee mit einem Glase dampfenden Groggs, während er zwischen jedem Schluck fünf Seiten in einer Saga las.

Dann kam das Alkoholverbot im Jahre 1915.

Der alte Schullehrer versorgte sich mit dreißig Flaschen Rum - so viel gewährte ihm gerade sein Kassenbestand - und bestimmte, gehorsam dem Gesetze wie er war, daß er damit für den Rest seines Lebens reichen müsse.

Jetzt wollte er sich selbst auf eine immer kleinere Ration setzen, er wollte beispielsweise seinen Sonnabendgrog jede vierte Woche im ersten Jahr entbehren, jede dritte im nächsten und so weiter, bis der Grog ihm ein so seltener Luxus geworden wäre, daß er ihn überhaupt nicht mehr vermisse, auch wenn er völlig ausginge.

Aber dann passierte es diesem großen Meister in der Kunst der Beherrschung beim allerersten Mal, da er mit seiner langen Sonnabendpfeife ohne sein Sonnabendgetränk saß, daß er, nachdem er die ersten fünf Seiten in einem Band der Sturlungasaga gelesen hatte, das Buch einen Augenblick lang auf seinen Knien ruhen ließ, während er unwillkürlich durch die Nase den Duft eines abwesenden Groggs einzusaugen begann. Sobald er sich selbst über dieser Schwachheit ertappt hatte, ergriff er hastig das Buch und las zehn Seiten in einem Zug, ohne aufzusehen. Aber er konstatierte, daß er überhaupt nicht hätte wiedererzählen können, was er gelesen hatte - sein Denken wurde unaufhörlich durch sein Verlangen gestört. Er war nicht auszuhalten. Darum stand er resolut aus

dem Stuhl auf, setzte einen Kessel Wasser auf den elektrischen Kochherd und bereitete sich seinen Grog zu. Da er mehrere Wochen hindurch versucht hatte, diese gewohnheitsmäßige, pünktlich an jedem achten Tage sich einstellende Leidenschaft zu überwinden, faßte er den Entschluß: so lange er Rum im Hause hätte, wollte er sich nicht mehr selbst zum Märtyrer machen. Wenn er ihn einmal entbehren mußte, würde es sich schon zeigen, daß er dies konnte.

Vigfus Athanasjussen war ja im Grunde kein trunksüchtiger Mann, und erst nach fünf Jahren ging sein Vorrat zu Ende. Dies geschah bald nach der Weihnachtszeit und er trug es wie ein Mann. Es war kein Rum mehr da, und man mußte sich also der Natur „anpassen“.

Drei Viertelsjahre später, an einem stillen Sonnabendnachmittag im September, kam Vigfus Athanasjussen auf dem Nachhauseweg von seinem Ritt am Kai vorbei. Der Dampfer, der draußen im Fjord lag, war vor einer Stunde angekommen und mußte noch bis Abend abgefertigt werden. Er sollte nur den nächsten Fjord im Süden anlaufen und von dort wieder weiterfahren.

Vigfus Athanasjussen ritt nach Haus und brachte das Pferd in den Stall. Als er sich umgezogen und zu Mittag gegessen hatte, verwandte er die nächsten paar Stunden darauf, die Aufsätze der Schüler durchzusehen, worauf er sich wie gewöhnlich in seine Lieblingslektüre versenkte, diesmal die Laxdaelagsaga. Er saß gerade in einer Art von ekstatischer Bewunderung über dem Bericht von König Olaf Tryggvasons Schwimmkampf mit Kjartan, als ihn plötzlich, ganz ohne jede nachweisbare Gedankenverbindung, die Erinnerung an seinen einzigen großen Trinkkommers als junger Seminarist auf Mödruvellir überkam. Und sofort legte er das Buch hin und begann ruhelos auf und ab zu gehen, während er vor sich hinflüsterte: „Wer jezt nur einen Grog hätte!“

Plötzlich hörte er eine Schiffssirene - der Dampfer! Er mußte also in einer Stunde abfahren. Er sah auf die Uhr. Es war genau acht. Er ging zum Fenster und zog den Vorhang hoch. Das Licht des Schiffes war das einzige, was er schwach sehen konnte. Er zog den Vorhang wieder hinab und ging mit einem tiefen Seufzer vom Fenster fort. Wer jezt nur einen Grog hätte!

So vollkommen beherrschte ihn dieses eine Gefühl, daß er sich überhaupt nicht klar machte, wie ungewöhnlich stark es in diesem Augenblick war. Im Gegenteil, er fand nichts Auffallendes an sich selbst, nichts Fremdes, Unvertrautes. Er legte seinen Schlafrock ab, ruhig und bestimmt, zog seine Jacke an, setzte den Hut auf und ging zum Kai. Es waren fast keine Menschen da. Er erfuhr, daß die beiden letzten Boote schon abgefahren waren.

Das Schiff tutete zum zweitenmal und eins der Prahmboote näherte sich dem Land. Vigfus Athanasjussen eilte nach Hause und begann sich sofort umzuziehen. Obwohl die Luft mild und der Himmel völlig klar war, wappnete er sich wie gegen ein Regenunwetter: mit Hofen aus Holzzeug, die ihm bis ans Kinn reichten, einem Ullmantel, der bis an die Knie ging, und mit einem Paar Kalbsfellstrümpfen, die so lang wie seine Beine waren. So ging er in den Stall und sattelte sein Pferd. Er ritt mit gestrecktem Galopp auf eine Landspitze hinaus, die sich weit in den Fjord hinein zog, und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, trieb er das Pferd in die Wellen und ließ es schwimmen.

Als er das Schiff erreichte, sah er, daß die Treppe noch nicht eingezogen war. Er band das Pferd an die Treppe, so daß nur sein Kopf aus dem Wasser ragte und kletterte schleunigst hinauf.

Am der Reling stand schon der Kapitän und fragte den sonderbaren Gast, was in aller Welt denn bloß los wäre.

„Nichts, ich gehe sofort wieder“, antwortete Vigfus Athanasjussen. Im gleichen Augenblick gewahrte er die Mühe des Proviantmeisters mitten unter den Leuten, bahnte sich einen Weg zu ihm hin und flüsterte: „Lassen Sie mir eine Flasche Rum ab, aber um Gotteswillen schnell!“

„Eine Flasche Rum!“ schrie der Proviantmeister. „Das ist verboten.“

„Sie werden doch nicht das Tier meinetwegen ertrinken lassen“, schrie Vigfus Athanasjussen noch lauter in einem starken fremdartigen Dänisch.

Der Kapitän stieß einen Laut aus, der halb einem Brüllen ähnelte, halb einem Gelächter, blinzelte dem Proviantmeister zu

und gab gleichzeitig den Befehl, ein Boot hinabzufahren. Zwei Matrosen sprangen ins Boot, lösten das Pferd von der Treppe und befestigten eine lange Leine an seinem Zaum. Währenddessen kam ein Stewart mit einer Flasche zu Vigfus Athanasjussen gestürzt, aber als der das Geld hervorziehen wollte, hielt der Kapitän seine Hand fest und sagte: „Diese Flasche gebe ich!“

Im Handumdrehen wurde er ins Boot hinabbegleitet, während er murmelte: „Es war nicht meine Absicht, Ihnen Umstände zu machen, mein alter Soti würde auch mit dem Rückweg schon allein fertig geworden sein.“

Plötzlich ertönte ein vielstimmiger Ruf von Deck: „Prost!“ rief die Besatzung auf isländisch.

„Prost!“ rief Vigfus Athanasjussen zurück und winkte mit der Flasche.

Als er eine Viertelstunde später im Stall stand und das Pferd in dicke Decken einhüllte, nachdem er es erst am ganzen Leib mit einem trockenen Tuch abgerieben und die Krippe mit frischem Heu gefüllt hatte, tutete der Dampfer zum drittenmal. Er klopfte Soti zur guten Nacht auf den Hals und ging hinein. Einen Augenblick danach saß er wieder in seinem Schlafrock mit seiner Pfeife und einem Glas dampfenden Grog vor sich. „Meine letzte Flasche“, murmelte er lächelnd.

Erst um vier Uhr am nächsten Nachmittag erwachte Vigfus Athanasjussen aus einem glücklichen Rausch, dem zweiten und letzten in seinem Leben. Auf einem kleinen Tisch im Zimmer nebenan stand die Rumflasche leer. Er fühlte bei sich selbst, daß er jezt ein für allemal seine lange aufgespeicherte Leidenschaft überwunden hatte, daß er ihrer Herr geworden war, indem er ihr nachgegeben hatte.

Schon am Montag erfuhr er, daß die Geschichte in der ganzen Stadt herum war. Durch die telegraphische Station im südlichen Nachborsfjord.

„Wenn ich jezt nur nicht meine Stellung verliere“, dachte er, „wegen dieses Bocksprunges in meinen alten Tagen.“ Er hatte den Amtmann seitdem noch nicht auf einem seiner Spaziergänge getroffen.

Aber das nächstemal, als er den Amtmann traf, bemerkte er, daß dieser seinen Gruß mit noch größerer Aufmerksamkeit als gewöhnlich beantwortete. Und als er sich etwas später verstohlen umwandte, sah er, daß dieser ebenfalls stehen geblieben war und ihm nachgesehen hatte.

Der Amtmann ging mit einem stillen Lächeln weiter. „Wer sollte glauben“, dachte er, „daß dieser alte Schullehrer, der da so zimperlich zwischen den Pfützen auf der Straße einhertrippelt, zu den Menschen gehört, die einmal etwas Farbe auf ihr graues Dasein legen.“ Und indem sein Lächeln erstarb, verfiel er in Grübeln über das Unberechenbare in der Natur der Menschen.

HERMANN PLOETZ:

## Die Tiefe

Wir leben im Lichte. Aber der Tiefe heilige Wasser sind es, die unsrer verblendete Eitelkeit nähren. Längstversunkenem sind wir heimliche Prasser, Tiefe trinkend, wo ein dunkler Quell Verklungenes hochträgt aus dem Strom der Mären.

Und Gottes Ströme durchbrausen das Land. Aber die toten Tage sind es, die heimlich kämpfend im Lichte leben. Drücke dein Ohr an die Erde! Klirrende Sage steigt aus verschütteten Schächten, und niemand weiß, wovon die Höhen beben.

Der Tempel glänzt. Aber Germanengötter zogen mit manchem Hünenstein tief in den christlichen Grund. Nun rauschen die Wodanswetter an Turm und Mauer empor, das Solgathakreuz umblitzend mit Asgards Nordlichtschein.



Das neue „Haus der Gaupresse“ an der Ecke Königsplatz-Königstor in Stettin, das am 1. Mai 1941 eingeweiht wurde

Zufn.: Gerardi

## DAS HAUS DER GAUPRESSE IN STETTIN

Pommern hat einen neuen Mittelpunkt seines geistigen Lebens erhalten. Am 1. Mai übergab Gauleiter Pp. Schwede-Coburg in Stettin das „Haus der Gaupresse“ seiner Bestimmung, in dem die Parteipresse, darunter auch das „Bollwerk“, Unterkunft gefunden hat.

Die Zeitung gibt sich heute nicht mehr als die absolute Macht, deren Maske sie sich im demokratischen Zeitalter vorband. Aufgabenstellung von außen und eigene innere Zielsetzung haben sie zu einem politischen Werkzeug in der Hand der Partei und des nationalsozialistischen Staates umgeformt; sie ist in allen ihren Sparten ein Führungsmittel geworden. An tatsächlicher Kraft, an Einfluß, hat sie dabei nur gewonnen, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn ein lebendig wachsendes Wesen aus dem Zwielficht in die grelle Sonne gestellt wird, sind nur erst die geilen Triebe beschnitten und neue Schößlinge nachgewachsen.

Dieses neue Kraftgefühl, das die deutsche, vorab die nationalsozialistische Presse erfüllt, drängt natürlich auch nach äußerer Bestätigung. Sie ist einmal gegeben in der Zeitung selbst. An jedem Morgen oder Mittag erfahren sie Hunderttausende von Lesern allein in unserem Gau aufs neue; die schriftleiterische und verlegerische Leistung sind ihr Zeugnis. Doch wie die Zeitung in ihrem täglichen Erscheinen die Flüchtigkeit der Zeit begleitet, so ist sie selbst ein flüchtig Ding in ihrem papierenen Dasein. Wie die Zeit selbst, hat daher auch die Presse das Bestreben, sich in den von ihren Zwecken erheischten Bauwerken zu manifestieren. Das geschah für Pommern im „Haus der Gaupresse“ in Stettin. Es befindet sich, aus einem alten Gebäude umgebaut, an der Ecke Königsplatz und Königstor, im Zentrum der Stadt.

Noch ist erst der eine Flügel der Gesamtplanung, welcher die Verlagsabteilungen beherbergt, fertiggestellt. Das gewaltige Hoheitszeichen aus grauem Kunststein von Walter Wadepful, das heute den Schwerpunkt des Gebäudes zu bilden scheint, wird einmal mit seinem Gegenstück zusammen nur die Seiten begrenzen. Und doch ist heute schon

der Eindruck ein monumentaler, dabei licht und leicht und völlig zweckentsprechend. Idee und Ausführung stammen von dem Architekten Gustav Gauß, der schon die benachbarte Sparkasse geschaffen hat.

Aber die großflächige Fassade, deren Strenge durch den gelben Verputz und die hellgraue Fassung der Fenster gemildert wird, setzt sich, vermittelt durch einen Fries von Hafentkrenzornamenten, das schräge, ziegelgedeckte Dachgehöf mit seinen nach dem Königsplatz zu recht-eckigen, nach dem Königstor hin halbrunden Dachreitern als viertes Stockwerk. Das mit grauem Juragestein verkleidete Erdgehöf enthält neben der Schalterhalle eine Reihe von Läden.

Geht man, die Geschlossenheit des äußeren Eindrucks noch im Gedächtnis, durch die Innenräume, so ist man zunächst überrascht durch die Fülle von Licht und Luft, die durch die Fenster in sie hineinströmt. Helle Farben beherrschen das Haus. Die Büroräume sind voneinander nur durch Glaswände geteilt und Glastüren führen auch auf die Flure hinaus. Man hat mit dem Platz nicht gespart, und Weitläufigkeit zeichnet die ganze Anlage aus. Der vorbildliche Arbeitsplatz - hier ist er geschaffen worden.

Dabei zeigen schon die Treppenhäuser und Flure sowie das mit Möbeln alten Stils ausgestattete Wartezimmer, daß Nützlichkeit nicht mit Nüchternheit verwechselt wurde. Ganz deutlich wird das, wenn man die Arbeitszimmer des Verlagsleiters Pp. Henrici und seines Stellvertreters Pp. Graf betritt. Es fehlt ihnen jeder äußerliche Prunk, und doch stellen sie beide von der hellgetönten hölzernen Wandbekleidung bis zu den von Gauß eigens entworfenen Möbeln und den Beleuchtungskörpern und nicht zuletzt in ihrem künstlerischen Schmuck ein glänzendes Beispiel für deutsche Raumkultur dar. Unaufdringlich wird ihr repräsentativer Charakter betont, ohne daß darüber der Eindruck verloren ginge, daß man sich hier an der Energiequelle eines Riesenbetriebes befindet.

Spürt man schon in allen Räumen, daß dieses Haus nicht nur eine Mittelstelle der Kultur sein will, sondern selbst in seiner Gestaltung ein Stück Kultur darstellt, so überwältigt den Besucher dieses Gefühl in dem Sitzungssaal. Es ist gleichfalls mit Holz ausgekleidet. An den Schmalseiten ist diese Wandung mit höchst kunstvollen Intarsienarbeiten (Entwurf Hienisch, Ausführung Ludwig) geziert. Sie stellen auf der einen Seite den Hoheitsadler, auf der anderen den Greif dar, die man hier sinnbildlich dafür nehmen darf, wie mit der Zeitung der große politische Lebensatem in unseren Gau hineinströmt, sie aber zugleich auch Ausdruck seines eigenen Beitrags zum großdeutschen Aufbau ist. Die Einrichtung ist geschmackvoll und gediegen, kunstgewerbliche Arbeiten bilden den Schmuck. Es muß dabei darauf hingewiesen werden, daß auch in vielen weiteren Räumen Werke vor allem pommerischer Künstler hängen (Stockmann, Müller-Lauenburg usw.).

Das Dachgeschoß beherbergt die sozialen Einrichtungen des Verlags. Es ist nicht gespart und nichts vergessen worden. Der langgestreckte Gemeinschaftsraum, dessen Farbgebung dem gedämpft einfal-

lenden Licht entspricht, bietet Platz für die gesamte Gefolgschaft, die sich in ihm nicht nur zu Feierstunden, sondern täglich auch in der Frühstücksstunde zusammenfindet. Eine Bühne und eine kleine Küche sind vorhanden. An der einen Schmalseite hat das Modell des S.L.-Mannes von Wadepful Aufstellung gefunden, dessen Ausführung in Stein den Eingang am Königsplatz schmückt. Die andere Flucht des Dachgeschosses nimmt der Sportsaal ein. In ihm ist die Möglichkeit zu Leibesübungen jeder Art gegeben. Ein Geräteraum und vorbildliche Wasch- und Duschanlagen ergänzen ihn. Ein besonderes Verdienst ist die Anlage für Höhensonnebestrahlungen, die der Gefolgschaft zur Verfügung steht.

In wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht erfüllt das „Haus der Gaupresse“ alle nationalsozialistischen Forderungen. Der Pommerische Zeitungsverlag hat bewiesen, daß er nicht nur auf geistigem Gebiet Vorkämpfer und Träger unserer Ideenwelt ist, sondern sie in seinem Bereich auch in die Tat umzusetzen versteht. Und daß das im Kriege möglich war, verdient unterstrichen zu werden.

Wolfgang Juhlsh.

# Kulturleben in Pommern

## Die Pommerische Landesbühne in der Spielzeit 1940/41

Nun sind die beiden großen Omnibusse mit der weißen Aufschrift „Pommerische Landesbühne“ wieder für einige Zeit von den Landstraßen unseres Gaues verschwunden, und auch die kleineren Theatrispikaren, Personenwagen nur, sind mit dem 20. Mai wieder in Stettin eingestellt worden. Die Spielzeit 1940/41 ist vorüber. Obwohl auch sie in den Krieg fiel, oder gerade deswegen, darf man feststellen, daß die Landesbühne unter ihrem Intendanten Paul Böttcher in ihr einen neuen äußeren und künstlerischen Aufstieg erlebte.

Lassen wir zunächst die Zahlen sprechen, die uns zugleich ein Bild von den rein körperlichen Leistungen der wandernden Schauspieler vermitteln. Vier Spielgruppen waren unterwegs, von denen die 3. und 4. während des ganzen Winters nur je ein Stück auf ihrem Spielplan hatten, das weit über 200mal aufgeführt wurde. Die 1. und 2. Spielgruppe wechselten das Programm, jede dreimal. Insgesamt wurden 74 Städte und 230 Dörfer in Pommern bespielt. Schon das zeigt, daß die Landesbühne heute einer der wichtigsten kulturellen Faktoren unseres Gaues ist. Wenn auch bei der Niederschrift dieses Berichtes von den letzten der 863 Vorstellungen die Besucherzahlen noch nicht genau vorlagen, so darf man doch annehmen, daß mindestens 245 000 Volksgenossen erfaßt wurden, ein Ergebnis, das nicht nur der Hingabe der Schauspieler, sondern auch der Theaterfreudigkeit der Pommern ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Nicht zuletzt wurde dieser Erfolg erreicht durch die Zusammenarbeit mit der NSG. Kraft durch Freude.

Besonders deutlich wird der Aufstieg der Landesbühne, wenn man sich die Zahlen der Spielzeit 1939/40 ins Gedächtnis zurückruft. Damals fanden nur 758 Vorstellungen mit 158 881 Besuchern statt; im Anfang 1935/36 waren es gar nur 44 313 Zuschauer in 210 Auführungen.

Man muß sich jedoch in kulturellen Dingen hüten, der möglichst hohen Ziffer zu verfallen; entscheidend kann nicht, so wesentlich sie ist, die Breiten-, sondern die Tiefenwirkung sein. Fragen wir also bei der Pommerischen Landesbühne vor allem nach dem Spielplan und der künstlerischen Leistung.

Eine Wanderbühne hat gerade im Kriege trotz der tatkräftigen Unterstützung durch die Partei mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen als ein festes Theater. Das Umherreisen an sich, der ständig wechselnde Besucherkreis, die Bühnenverhältnisse in den kleinen und kleinsten Orten, die Einziehungen von Mitgliedern usw. legen ihre Hemmungen auf, die nicht zu gering angeschlagen werden dürfen.

Um so höher muß man es werten, daß Intendant Paul Böttcher mit Schillers „Maria Stuart“ begann, zweifellos ein Wagnis, aber es gelang sowohl in künstlerischer Hinsicht, wie in Anbetracht der Aufnahme bei den größtenteils theaterfremden Besuchern. Man spielte ohne Striche, so daß jede Vorstellung fast 3½ Stunden dauerte. Trotzdem wurde nirgendwo eine Ermüdung spürbar, der Beweis, daß sich die Aufführung in vorbildlicher Geschlossenheit in einem für das Auge sehr reizvollen Rahmen vollzog.

Da sich das zweite Schauspiel Friedrich Forsters, „Rheinsberg“, weniger auf einer geschlossenen Handlung als auf einer dichten Atmosphäre aufbaut, stellt es das Theater vor große Schwierigkeiten. Der nationale Ernst und soldatische Charakter des Stückes, den die Landesbühne stark unterstrich, erzielten jedoch in unserer kriegerischen Zeit einen bedeutenden Erfolg.

Gerade eine Bühne, die vielfach vor Soldaten und Arbeitern in abgelegenen Gebieten zu spielen berufen ist, darf nicht nur erheben und aufrütteln wollen, sondern muß auch zu unterhalten verstehen. Der Entspannung dienen die sechs Lustspiele, die angefeht waren. Gerade auf diesem Gebiet war die Auswahl schwer, aber sie wurde geschickt gelöst. Unsere Literatur kennt nicht viele Werke heiterer Art, die sich ohne weiteres für einen ländlichen Gau eignen. Zu viele von ihnen sind einem rein großstädtischen Milieu verhaftet und beziehen ihre Themen aus einer Gedankenwelt, die dem Laude fremd ist. Was in Berlin einen uneingeschränkt großen Erfolg hat, darf auf dem Dorf noch nicht immer mit Beifall rechnen. Einige der aufgeführten Stücke muß man dazu rechnen, und Intendant Böttcher war sich dessen auch bewußt. Was er tun konnte, tat er und griff im Zweifelsfall wenigstens auf Werke zurück, die, etwa durch einen kriminalistischen Einschlag, das Interesse wach hielten.

Gespielt wurden: „Zum Glück gehört Charakter“ von Schacht, „Wandlungen der Liebe“ von v. d. Hurl, „Komödie im Forsthaus“ von Bunje, „Lauter Lügen“ von Schweikart, „Großer Herr auf kleiner Insel“ von Scheu und Stiller, und „Hochzeitsreise ohne Mann“ von Lenz. Mit der für einige Werke geltenden schon erwähnten Einschränkung handelt es sich um fröhliche, in der Haltung saubere und in der Durchführung geschickte Lustspiele, die ihre Aufgabe, zu unterhalten, vortrefflich erfüllten.

Der Platz verbietet es, auf einzelne darstellerische Leistungen einzugehen, jedoch muß betont werden, daß das Niveau erstaunlich hoch lag. Für den jungen Schauspieler ist die Wanderbühne eine gute Schule, und der erfahrene wird ihre besonderen Bedingungen um so



leichter erfüllen. Es wurde mit Liebe und Hingabe, aus echt komödiantischen Temperament heraus Theater gespielt. Beteiligt an den Erfolgen waren 11 weibliche und 17 männliche Darsteller; zum technischen Betrieb gehörten außer dem Bühnenbildner 14 weitere Kräfte, von denen drei das Büro der Landesbühne betreuen.

So darf man die abschließende Übersicht der Spielzeit 1940/41 der Pommerschen Landesbühne mit einem vollen Lob für alle Beteiligten beenden.

Wolfgang Kuhlsh.

## Plattdeutsches Theater für die Jugend

Seit Jahren schon leistet die „Plattdütsch Späldäl“ in Stralsund wertvolle Arbeit als einzige plattdeutsche Bühne Pommerns. Lange genug hat sie um ihre Anerkennung kämpfen müssen. In den letzten Jahren aber hat sie sich endgültig durchgesetzt. Die Bühne des Stralsunder Stadttheaters steht ihr offen, und nun gibt es wohl keine Vorstellung mehr, die nicht ausverkauft ist und ein dankbares Publikum findet. - Die Leistungen der Laienspielgruppe sind dementsprechend gestiegen. Und nun hat auch die Jugend zur „Späldäl“ gefunden.

In Stralsund wurde in der Osterwoche ein Lager für die Jungvolkführer des Bannes „Hans Mallon“ durchgeführt. Über 700 Jungen erlebten eine Woche voller Arbeit und Erleben auf dem Dänholm. - Selbstverständlich gehörte auch ein Theaterbesuch dazu. Und diesmal ging es in eine plattdeutsche Aufführung. - Das war was für die Jungen von der Insel Rügen, vom Darß und vom weiten vorpommerschen Flachland. Da wurde so gesprochen, wie zu Hause überall noch. Herzhaft, kernig und frisch. Was Wunder, daß die Jungen jubelnd mitgingen.

Die „Späldäl“ gab Alma Rogges lustiges Schmugglerstück „Twee Risten Rum“. Damit war ein Stück gewählt, das so recht nach dem Herzen der Pimpfe war. Die Menschen auf der Bühne, die waren echt, so sind sie überall in der Heimat dieser Jungen auch heute noch. Da war es kein Wunder, daß das Theater nur so von Beifall dröhnte. Die Sprache, die hatte jeder verstanden.

So ist nun also auch die Jugend zur plattdeutschen Bühne gekommen. Und sie wird wiederkommen. Und das wird der Arbeit dieser strebsamen Laienbühne neuen Auftrieb geben. Aus dieser Jugend heraus wird sich die Besucherschaft entwickeln, die gern und freudig auch später Anteil an dieser Arbeit nehmen wird. Die Leistungen der Mitwirkenden waren gut, teilweise sehr gut sogar. Und es kann von der Jugend her einmal gesagt sein: Es ist schade, daß die „Plattdütsch Späldäl“ nicht in einem viel weiteren Kreise in Pommern bekannt ist und die Leistungen noch weiter herausgetragen werden. Die Arbeit an der plattdeutschen Sache könnte es vertragen.

Hans Schult.

## Die Sommerarbeit des Kulturinstituts

Das unter der Führung des Gauerschulungsleiters Parteigenossen Paul Eckhardt stehende Kulturinstitut der Stadt Stettin hat auf Grund eines außerordentlich starken Interesses von Seiten der Bevölkerung die Studienarbeit nicht ruhen lassen, sondern über den Monat Mai hinaus fortgesetzt. Trotz des Krieges nimmt eine große Anzahl von Stettinern an den wöchentlich stattfindenden Studienabenden teil. Wenn auch Großvorträge und Studienwochen während des Sommersemesters nicht stattfinden, so wurden dennoch mehrere Studiengemeinschaften eingerichtet, die bis Ende Juni 1941 arbeiten, die Studiengemeinschaften der Abteilung „Volk und Welt“ haben sogar bis September Arbeitsabende vorgesehen.

In der Abteilung „Volk und Staat“ besteht die Studiengemeinschaft „Deutsches Schicksal aus Rasse und Raum“, die sich über Sommer das Thema „Friedrich der Große als Staatsmann und Feldherr“ gesetzt hat. Die II. Studiengemeinschaft „Lebensgerechte Kulturfunde“ in der Abteilung „Volk und Kultur“ befaßt sich mit den Gebieten Wissenschaftslehre und Rassenbiologie, Seelenkunde und Kulturfunde, sachbezogene Kulturgüter und seelenbezogene Kulturinhalte. Des weiteren hat das zur Abteilung „Volk und Kultur“ gehörige „Collegium musicum Stettiner Musikfreunde“ jetzt im Frühjahr erstmalig seine Gemeinschaftsarbeit aufgenommen. Die Spielabende, die wöchentlich am Freitag im Goldenen Saal des Landesmuseums stattfinden, werden ausgefüllt mit Werken Bachs, Händels, Telemanns, Haydns, Mozarts, Spittas sowie weiterer zeitgenössischer Komponisten.

Sechs Studiengemeinschaften wurden in der Abteilung „Volk und Welt“ eingerichtet: aktuelle Fragen der Geopolitik, sodann

je eine skandinavische, englische, französische, italienische und spanische. Ferner verkündet der Studienplan des Kulturinstituts die Weiterarbeit der Sprachstudienvereine für Englisch, Französisch, Schwedisch, Italienisch, Spanisch und Russisch. Die Beteiligung an den Sprachstudien ist als hervorragend zu bezeichnen.

Die erste Krönung fand die Arbeit der unter Führung des Abteilungsleiters Dr. Hirte stehenden Sprachstudienvereine in der Dolmetscherprüfung des Kulturinstituts am 19. Mai 1941 in Stettin, nachdem ein schriftliches Examen bereits in der Woche zuvor stattgefunden hatte. Zwölf Mitglieder der Sprachenabteilung des Kulturinstituts meldeten sich zur Prüfung. Als lobenswertes Ergebnis kann berichtet werden, daß die schweren Aufgaben von fast allen Prüflingen gelöst werden konnten. Zehn Sprachstudierende erhielten das Zeugnis als Begleitungs-, Betreuungs- und Besprechungsdolmetscher bzw. das Sprachzeugnis des Instituts. Die Prüfung bezog sich im einzelnen auf das Französische (5), Schwedische (3), Italienische (1), Spanische (1) und Englische (1), wobei ein Prüfling sogar das Zeugnis in zwei Sprachen erwarb. Die Dolmetscherprüfung, aus einer Anregung des Hauptgeschäftsführers Gauhauptstellenleiters Pg. Grube entstanden, fand unter dem Vorsitz des Gauwalters des NSLB. Dr. Küster statt. Der Leiter des Sprachendienstes vom Auswärtigen Amt, Geheimrat Dr. Gautier, hatte die fachliche Leitung der Prüfung übernommen, während die Lektoren der „Auslandswissenschaftlichen“ Fakultät der Universität Berlin sowie die entsprechenden Leiter der Sprachstudienvereine die Prüfung in den einzelnen Sprachen durchführten. Damit hat die Initiative des Institutsleiters, Gauerschulungsleiters Eckhardt, einen für die Gauhauptstadt wertvollen Erfolg zu verbuchen: die Sprachstudienarbeit des Kulturinstituts ist von Staat und Wissenschaft voll anerkannt worden.

## Die Tageslosung heißt: Pommern

Hoch über dem Odertal in der Jugendherberge hat das Gebiet Pommern der Hitler-Jugend für die Kriegszeit seine Gebietsführerschule eingerichtet. Die Lage ist so günstig wie wohl an wenigen Stellen des Gaugebietes. Hier kommen aus ganz Pommern zu zweiwöchentlichen Lehrgängen die jungen Nachwuchsführer der HJ. und des Deutschen Jungvolks zusammen, um für ihre weiteren Aufgaben ausgerichtet zu werden. Es ist selbstverständlich, daß die pommersche Heimat im Rahmen des Schulungsplanes einen breiten Raum einnimmt. Pommern ist nun einmal ein sehr langgestrecktes Gebiet. Und die Gelegenheit, hier den Jugendlichen aus den Randgebieten das gemeinsame Verständnis für den gemeinsamen Heimatgau zu bringen, ist so einmalig, daß die nicht ungenutzt verstreichen darf.

Tageslosung: Pommern! Das steht nun auf jedem Lehrplan der Schule. Da wird zunächst ein weiter, geschichtlicher Abriss gegeben, die verschiedenen Besiedelungszüge usw. gestreift. Selbstverständlich das heutige Pommern wird nicht vergessen. Dann spricht zu jedem Lehrgang Kreisamtsleiter Pg. Krampe über pommersches Volks- und Brauchtum. Besonders diese Vorträge haben immer eine dankbare Zuhörerschaft gefunden. Ein Besuch des Stettiner Landesmuseums hat dann einige Tage später das Gehörte noch am Schaubjekt unterstrichen. Der Leiter der Kulturabteilung im Gebiet Pommern, Hauptgefolgschaftsführer Kremser, singt eine Stunde lang mit den Jungen pommersche Lieder. Sie sind teilweise so wenig bekannt, finden aber so starken Widerhall, daß die meisten von ihnen aus der Schule dann später auch den Weg ins Land nehmen werden und draußen in den Einheiten der Hitler-Jugend gesungen werden.

Der letzte Lehrgang hatte das große Glück, zu einer Lesung auch Ehm Welk unter sich zu haben. Die kurzen Abschnitte aus „Der hohe Befehl“, die längere Lesung aus den „Heiden von Kummerow“ und dann zum Abschluß das Trommellied haben so starken Beifall bei den Jungen gefunden, daß der Erfolg riesig war. Abends folgt dann stets ein Heimabend, auf dem „plattdütsch“ gesprochen wird. Das ist der Tag unter der Losung Pommern. Er vermittelt den Lehrgangsteilnehmern aus den verschiedensten Gebieten unseres Gaues einen Gesamtüberblick über Land, Menschen und Wesen der Heimat. Der tiefe Eindruck, den diese Tage bei den Jungen hinterlassen haben, bezeugen, wie richtig der Weg war.

Hans Schult.

## Ostpommersche Kunstschau Köslin 1941

Das Heimatmuseum der Stadt Köslin veranstaltet vom 7. bis 22. Juni d. J. eine Ausstellung von Aquarellen, Graphik und Erzeugnissen des Kunsthandwerks. Von der Anforderung größerer Ölgemälde und Skulpturen wurde mit Rücksicht auf die schwierige Transportlage für Frachtgut abgesehen. Aus der Zahl der bereits fest angemeldeten Kunstwerke ist jedoch zu erhoffen, daß auch bei der Beschränkung auf die Ausdrucksformen der Graphik- und Wasserfarbentechnik diese „Ostpommersche Kunstschau Köslin 1941“ den Einheimischen einen erinnerungsreichen Überblick, den zum Sommeraufenthalt im schönen Kösliner Landschaftsraum weilenden Fremden einen Einblick in den Reichtum der heimatischen Landschaft geben wird. An Zahl den Malern gleich ist die der angemeldeten Kunsthandwerker, und unter ihnen wird vor allem die in den letzten Jahren zu neuem, wirkungsvollem Leben erwachte Textilkunst besonders beachtet werden müssen. Schon sind bis weit ins Großdeutsche Reich hinein die pommerschen Knüpfsteppiche wieder bekannt geworden. Für die Bekanntheit nunmehr auch mit der erst neuerdings wieder zur Blüte kommenden Heimkunst-Weberei soll diese Schau besonders werben. Die prachtvollen, leinenen Hand-Damast-Webereien aus Nummelsburg/Friedrichshuld und die wollenen, aber auch die aus den neuen Faserstoffen hergestellten Gebrauchswebereien aller Arten werden heute besonderem Interesse begegnen. Mit Absicht ist der Kreis der aufgeförderten Künstler auf solche beschränkt, die entweder aus Pommern gebürtig sind oder die in enger Verbundenheit mit der pommerschen Landschaft leben und schaffen. Ein würdiger Rahmen ist der Schau gesichert, da der Regierungspräsident einen ganzen Flügel des neuen Kösliner Regierungsgebäudes mit großen lichten Sälen zur Verfügung gestellt hat. Der dem Eröffnungstag folgende Sonntag wird alsdann Köslin und seinen Gästen noch ein zweites künstlerisches Ereignis von großer Bedeutung bringen: Die Aufführung von Handels Oratorium „Der Feldherr“ durch die Städtische Singgemeinde unter Mitwirkung des Orchesters und der namhaftesten Solisten von der Berliner Staatsoper.

Dr. Deneke.

## Otto Rubow, der Kolberger

Diese Zeilen gelten einem Mann, der wie kein anderer mit der lebendigen Geschichte Kolbergs verwurzelt ist. Sie teilen den Dank der Vaterstadt, der mit lauterem und bescheidenem Sinn seine ganze praktische und geistige Lebensarbeit gegolten hat. Er hat unter den Lebenden die größte Volkstümlichkeit in Kolberg erworben, um so sehr sind Stadt und Mann miteinander verwachsen, daß jedes echte Kolberger Kind ihn kennt und achtet als den Bewahrer und Aufzeichner ehrwürdiger Kolberger Überlieferung und ehrbarer Bürgergesinnung. Ganz auf sich selber gestellt und nur von seiner Frau unterstützt, hat er sich in zäher Ausdauer das notwendige geistige Rüstzeug selber erworben, ohne jemals den engen Zusammenhalt mit dem „Volksgeist“ seiner Vaterstadt zu verlieren.

Besonderen Ruf, der über Kolberg und Pommern hinausgedrungen ist, hat Otto Rubow sich als Uniformzeichner erworben, so daß er heute in den engsten Kreis der jungen Wissenschaft deutscher Uniformkundler gehört. Mit Kolberg hat er angefangen und in tausenden von präzise durchgeführten Zeichnungen die gesamte Uniformgeschichte der Kolberger Garnisonen und Truppenteile in einem umfassenden Werke niedergelegt. Dann folgte ein Auftrag des Kolberger Museums und des pommerschen Landesmuseums, die Uniformgeschichte aller pommerscher Regimenter auf einzelnen Tafeln zu behandeln, eine umfangreiche Arbeit, die im Laufe eines einzigen Jahres vor kurzem beendet wurde. Seine besondere Liebe galt dem kgl. Bürger-Grenadier-Bataillon zu Kolberg; die Ergebnisse seiner Quellenforschungen sind in zwei prächtigen Tafeln des Kolberger Museums niedergelegt. Das große Erlebnis der Entfestigung der Stadt hinterließ dem Kinde nachhaltige Eindrücke, im Alter formte sich die Erinnerung zum Bilde und es entstand das kürzlich in Museumsbesitz übergegangene Kolbergwerk, das in einer Fülle von Blättern Leben und Aussehen der Stadt vor nunmehr 70 Jahren, dem Zeitalter der verlöschenden Ständekultur, der letzten Traditionen, des bunten Rockes und der Festungswerke, festgehalten hat. Mit einem erstaunlichen Bildgedächtnis, vereint mit wissenschaftlicher Sachlichkeit, die einen schlichten, echt pommerschen Humor nicht ausschließt, hat er darin die Bürger, Soldaten, Bauern, Fischer, Handwerker und das umziehende Volk,

die Sitten und Feste, die Trachten und Monturen, die stadtbekanntesten Persönlichkeiten vom Bürgermeister bis zu den Originalen, den Häfen, die Schiffe, die Häuser der Altstadt und nicht zuletzt alle Anlagen der verschwundenen Festung gezeichnet, eine Bilderchronik, wie sie wohl keine andere Stadt aufweisen kann und von der wir nur einen Wunsch haben, daß sie noch recht viele Erweiterungen aus dem unerforschlichen Gedächtnis ihres Autors erfährt.

Maßgeblich ist Otto Rubow auch am Aufbau der neuen Kolberger Museen durch seine Beratung in allen heimatkundlichen Fragen und durch Anfertigung der zahlreichen Schemabildtafeln beteiligt, die man als vorbildlich und einzigartig bezeichnen kann und den Kolberger Museen eine besondere Note gegeben haben. Durch diese Mitarbeit sind seine früheren Versuche erst richtig zur Geltung und Reife gelangt. Erst in den letzten vier Jahren war es ihm vergönnt, in rastloser Tätigkeit die Summe seiner Lebensarbeit zu ziehen, die aber noch keineswegs beendet ist, so daß wir dem Jubilar, der jetzt im 70. Lebensjahr steht, noch viele glückliche Jahre voll schöpferischer Arbeit wünschen möchten.

N. Michailow.

## Fachbuchausstellung in Stettin

Auf Anregung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda hatte Gaupropagandaleiter Pg. Popp dem Landesleiter der Reichsdruckkammer, Pg. Diebenow, den Auftrag gegeben, auch in Stettin eine Ausstellung des deutschen Fachbuches durchzuführen. Die Ausstellung fand Anfang Mai im Städtischen Museum statt. Sie stellte eine Gemeinschaftsarbeit des Buchhandels und des Berufserziehungswerkes der Deutschen Arbeitsfront dar. Beteiligt waren ferner die Wehrmacht, der Reichsnährstand und die Hitler-Jugend.

Eine Fülle von Material breitete sich auf den gedeckten Tischen aus, die zwei Säle und drei Kabinette der zur Zeit leerstehenden städtischen Kunstsammlungen füllten. Annähernd 3000 Bände waren zusammengetragen worden, zu einem Teil hatte sie das Kuratorium für das deutsche Fachbuch leihweise zur Verfügung gestellt. Ging man in dem ersten großen Saal von Abteilung zu Abteilung, konnte das Gedächtnis die vielen Titel bald nicht mehr festhalten. Der Besucher mußte sich darauf beschränken, sein engeres Arbeitsgebiet gründlich zu betrachten und für sich auszuwerten, überließ sich im übrigen aber dem Staunen über die Fülle von Anregungen und die Menge des Wissens, die sich vor ihm aufstaut. Dabei war sich jeder bewußt, daß eine Vollständigkeit niemals auch nur annähernd erreicht werden kann und daß der Krieg manche Lücke offen ließ. Dennoch entdeckte auch der erfahrene Meister immer noch Unbekanntes, aber Wissenswertes, und gar der Lehrling oder Geselle wurden zu einer Vertiefung seines fachlichen Könnens geführt.

Besonders reizvoll war es, in dem Kabinett der Wehrmacht zu verweilen. In einer Vitrine sah man ältere militärische Werke, beginnend schon im 16. Jahrhundert, darunter manche Kostbarkeit. In geschichtlicher Gliederung wurde daneben die Literatur gezeigt, welche die Entwicklung der Reichswehr begleitet hatte. Aber das Hauptinteresse galt natürlich der jungen nationalsozialistischen Wehrmacht. Schon an dieser gewiß nicht umfassenden, aber sehr einprägsamen Schau konnte man erkennen, welchen Anteil der Geist beim Aufbau der Wehrmacht gehabt hat. Besondere Aufmerksamkeit fand all das, was über die stolzen Siegeszüge in Ost und West berichtete, und viele Besucher werden Anregungen mit nach Hause genommen haben, das tägliche Erlebnis im nachzeichnenden oder deutenden Buch zu vertiefen.

Reichsnährstand und Hitler-Jugend gaben in ihren Räumen einen Überblick über ihre Aufgabenbereiche, soweit sie sich in Buch und Zeitschrift ausdrücken. Sie hatten dabei einen sehr gefälligen Rahmen gefunden, der einen gelockerten, reizvollen Eindruck hinterließ.

Wiederum in einem größeren Raum zeigte das Berufserziehungswerk der DAF. Ausschnitte aus seiner eigensten Tätigkeit. Zahlreiche Modelle und Tabellen der verschiedensten Gebiete unterstrichen die Bedeutung der Erziehungsaufgaben. Ausgehend von den einfachsten Arbeiten an Holz und Eisen werden die Teilnehmer immer weiter fortgebildet. Dabei ist, wie man gleichfalls sehen konnte, dafür gesorgt, daß die Ergebnisse sorgfältig ausgewertet werden und jeder nach seinen speziellen Anlagen gefördert wird. So erreicht die DAF die Erziehung von auf das beste ausgebildeten Facharbeitern.

Die Ausstellung wurde von Dr. Erich Langenbacher vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eröffnet, der sie

als eine der bestgelungensten in ganz Deutschland bezeichnete. Der Besuch ließ an keinem Tage zu wünschen übrig; die Anteilnahme der beteiligten Kreise war äußerst reger. Das kam auch in den aufgegebenen Buchbestellungen zum Ausdruck, die aufzunehmen ständig ein Buchhändler anwesend war.

W. Su.

### **Pommersche Landeswanderbücherei**

Stettin, Grüne Schanze 8.

Studien- und Ergänzungsbücherei des Provinzialverbandes Pommern. 35 000 Bände aus allen Wissensgebieten, Schöne Literatur, Pommernabteilung (Sonderverzeichnis), Laienspielsprüfbestand, Episkopbildkarten, Handpuppen und Bühne. Verleih innerhalb der Provinzgrenzen (Stadtkreis Stettin ausgenommen) an Volksbüchereien, Einzelentleiher an Orten ohne Volksbücherei, Organisationen der Partei, Schulen usw. Bächerverzeichnis 0,50 RM. zugänglich Porto, lfd. Nachträge. Leihbedingungen auf Anfrage.

### **Aus der Gaufrauenchaft**

Gaufrauenchaftsleiterin Faber sprach über kulturelle Aufgaben. Vor einem kleinen Kreis geladener Gäste sprach die Gaufrauenchaftsleiterin über kulturelle Aufgaben des Deutschen Frauenwerkes. Sie erwähnte dabei, wie stark gerade die Frauen im Ausland, sei es die reichs- oder volksdeutsche Frau oder die Ausländerin, an der Kulturarbeit interessiert sind, die im deutschen Frauenwerk geleistet wird. Alle anwesenden Frauen schlossen sich zu einem kulturellen Arbeitskreis zusammen, der in verschiedene Arbeitsgemeinschaften eingeteilt wurde.

### **Aus dem Universitätsleben**

#### **Die Universität und der Kolonialgedanke**

Dem in der letzten Zeit erstarkenden Kolonialinteresse im deutschen Volk entsprechend ist auch der Einsatz der deutschen Hochschulen und Universitäten für Kolonialfragen größer geworden. Anfang September vorigen Jahres kündigten bereits 166 Dozenten insgesamt 278 Vorlesungen und Übungen auf dem Gebiet der afrikanischen Forschung an. Die Universität Greifswald hat auf diesem Arbeitsgebiet ebenfalls eine reiche Tätigkeit entfaltet. Unter der Leitung von Universitätsprofessor Dr. Mehner wurde die Arbeit aufgebaut und hat bereits zu praktischen Ergebnissen geführt. Neben verschiedenen Vorlesungen aus dem Gebiet der orientalischen Philologie (u. a. eine Einführung in die arabische Umgangssprache, gelesen von Dozent Dr. Wehr) stehen Vorlesungen von Professor Dr. Peiper, dem Leiter des staatlichen Gesundheitsamtes in Greifswald, über „Schiffs- und Tropenhygiene“ und von Professor Dr. Mehner, dem Direktor des Botanischen Instituts, über „Nahrung- und Reizmittel liefernde Pflanzen mit besonderer Berücksichtigung der Kolonien“.

#### **Neuer Ehrensenator**

Der Rektor ernannte den Generaldirektor Diplom-Ingenieur Dr. Ing. e. h. Xaver Mayer zum Ehrensenator der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. In der Ernennungsurkunde heißt es: „Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität ehrt damit den weitblickenden, erfolgreichen Wirtschaftsführer und den Organisator der deutschen, insbesondere der pommerschen Elektrizitätsversorgung, den hervorragenden Ingenieur, den vorbildlichen Leiter und Gefolgschaftsführer der Versorgungsbetriebe der Stadt Stettin. Zugleich dankt damit die Universität dem warmherzigen Freund und Förderer der deutschen Hochschulen, der sich mit Rat und Tat für das Gedeihen unserer pommerschen Landesuniversität und ihre Verankerung im pommerschen Lebensraume durch seine Mitwirkung beim Ausbau der Gesellschaft von Freunden und Förderern unserer Universität eingesetzt und der besonders die Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten und die Ausbildung des akademischen Nachwuchses weitgehendst unterstützt hat.“

#### **Das Institut für Finnlandkunde.**

das in langer Tradition wissenschaftliche und kulturelle Verbindungen mit Finnland pflegt, wird im kommenden Semester einen weiteren Beitrag auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Finnland liefern. Mitte Juni wird der finnische Literaturhistoriker Prof. Koskeniemi, der bereits durch frühere Vorträge in Greifswald bekannt ist, einen Vorlesungszyklus an der

Universität halten, der in das Wesen und den Geist des finnischen Volkes einführen wird. Im Juli kommt der finnische Kunsthistoriker von der Universität Helsinki, Ludwig Wenneriva, nach Greifswald und wird in einem Lichtbildervortrag über die Einwirkung der deutschen Gotik auf die finnische Kunst sprechen. Mit ihm kommt einer der besten Kenner der alten deutsch-finnischen Kunstbeziehungen zu Wort. Von den weiteren Veranstaltungen des Instituts sind vor allem zu nennen: Die Vorführung eines finnischen Kulturfilms und dann im Spätsommer ein Konzert des berühmten Finnischen Studentenchors. Das Konzert dieses Chores, der vor einigen Jahren bei seinem einzigen deutschen Konzert in Berlin so außerordentlichen Beifall erntete, wird gemeinsam von der Universität und der Stadt Greifswald veranstaltet. Die Beziehungen von Universität und Stadt Greifswald zu Finnland sind dadurch besonders eng, daß sich außer dem Institut für Finnlandkunde auch das Traditionsbataillon des alten Jägerbataillons Nr. 27, in dem finnische Freiwillige während des Weltkrieges ausgebildet wurden, in Greifswald befindet.

Auf einer Veranstaltung des Instituts für Finnlandkunde der Universität Greifswald gemeinsam mit der Theologischen Fakultät sprach der finnische Gelehrte Professor D. J. J. Salomies über das Thema „Die Bedeutung der deutschen Reformation für die finnische Volkskultur“ in Greifswald vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Er zeigte die Verbindungen, die die deutsche Reformation Luthers mit der geistigen und geistlichen Kultur Finnlands hat, eingehend auf. Durch Luther wurde das finnische Volk geistig mündig. Die Reformation legte den Grund zu einer reichen Volkskultur. Zum Schluß seiner Ausführungen erwähnte der Vortragende in einigen Worten die Stellung Finnlands in Europa. Finnland komme im neuen Europa, das durch den großen deutschen Führer gebaut wird, nach dem Recht der Geschichte ein Platz zu, der durch die kulturellen Fäden zwischen Deutschland und Finnland mitbestimmt ist. Der Leiter des Instituts für Finnlandkunde der Universität Greifswald, Dr. Grellmann, dankte im Namen der zahlreichen Zuhörerschaft besonders für den Geist der Sympathie, von dem der Vortrag des finnischen Professors getragen war.

#### **Deutsch-schwedisches Konzert**

Auf Einladung des Schwedischen Instituts der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald in Verbindung mit dem Musikwissenschaftlichen Institut, der Nordischen Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft zum Studium Schwedens gaben Frau Anita von Hillern-Dunbar und Professor Julius Ruthström, beide Mitglieder der Schwedischen Musikakademie, ein Konzert in Greifswald. Die Schwedischen Künstler spielten ein hervorragend schwedisches Programm, in dem Sjögren, Stenhammar, Hugo Alfvén, Mankell und der deutsche Komponist Johannes Brahms vertreten waren. Das Konzert atmete nordischen Geist. Prof. Ruthström und Frau von Hillern-Dunbar befinden sich auf einer Konzertreise durch Deutschland. Ihr erstes Konzert auf deutschem Boden gaben sie in Greifswald.

Dr. H. K.

#### **Das 59/60. Jahrbuch**

der Pommerschen Geographischen Gesellschaft liegt vor. Es ist für das Jahr 1941/42 bestimmt, herausgegeben vom Leiter der Gesellschaft und im Universitätsverlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg in Greifswald erschienen (kartoniert 7,50 RM.).

7 Karten, 15 Tabellen, 17 Abbildungen und 22 Textfiguren schmücken das 210 Seiten starke Jahrbuch, dessen Hauptinhalt eine umfassende Arbeit von Dr. Ulrich Jindars über die Fischerei des Stettiner Haffs und seiner Nebengewässer aufweist. Eine gewaltige Materialfülle ist hier verarbeitet, von der Entstehungsgeschichte an über die Eigenart der Gewässer, die Fischwanderungen, Schädigungen der Fischerei, Extragnisse, Fischhandel und Industrie, Zahl und Wohnort der Fischer, ihre Fanggeräte und Methoden, die gesetzliche Regelung der Fischerei bis zu den sozialen Verhältnissen der Fischer heute. Pommern, der Gau mit der längsten Küste, ist an der Fischerei auch in jenen Bevölkerungsschichten interessiert, die nicht beruflich damit zu tun haben. Eine Veröffentlichung wie diese wird daher Beachtung auch außerhalb der Pommerschen Geographischen Gesellschaft finden. Das Jahrbuch enthält im weiteren einen Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft, Nachrufe und eine Bibliographie zur Landeskunde von Pommern 1919-1939.

# Bücher, die uns angehen

Der dunkle Orden, Roman von Arnold Krieger. Im Wilhelm-Heyne-Verlag, Dresden.

Mit seinem Buche „Mann ohne Volk“, das dem Janningsfilm „Ohm Krüger“ zum Vorwurf diente, beschwor Arnold Krieger jene große Zeit des Burenvolkes herauf, die, obwohl sie als Tragödie endete, doch das kleine einfache Volk in Südafrika für immer in die Weltgeschichte hob und ihm die Bewunderung der Menschen sicherte. In seinem neuen Buche „Der dunkle Orden“ gibt Arnold Krieger ein Bild von den Söhnen jener Männer um Ohm Krüger. Aus den Burenrepubliken ist die Südafrikanische Union geworden, ein Glied im britischen Empire. Wie schwere Schatten hängen die großen Namen der Väter: Henrik Botha, Christian de Wet, General Herzog über diesem Bild; sie halten die Überzeugung in den Herzen der Jungburen fest, daß es mit England eine Versöhnung nicht gibt. Meisterhaft hat der Verfasser das Wachsen dieses Glaubens in den Jungburen, die der dunkle Orden zu einer festen Gemeinschaft schließt, geschildert; auch die Ursachen der Erfolglosigkeit des Kampfes. Patriotisches Wollen bahnt sich in blutigen Aufständen zwar Wege zur Freiheit, doch es ist eine Freiheit, die immer wieder von den gerissenen alten Politikern aufgefangen, gefesselt und erdrosselt wird. Neben Louis Botha, der wohl nur ein Viertel des Weges nach London zurücklegte, steht da der alte General Herzog, Ehrenmann und Feind Englands, aber doch nicht entschlossen genug, den letzten Kampf zu wagen. So sind sie alle jenem seltsamen Menschen Jan Smuts ausgeliefert, der als tapferer und unerschrockener Freiheitskämpfer einmal Weggenosse von Ohm Krüger und de Wets war, der dann aber nicht nur seinen Frieden mit England machte, sondern absolutes Werkzeug der englischen Politik gegenüber seinem eigenen Volk wurde. In der Gestalt von Tjaard Botha, dem Führer des dunklen Ordens, einem Sohn von Henrik und Wessens von Louis Botha, stellt Arnold Krieger Jan Smuts einen ebenbürtigen politischen und kämpferischen Vertreter des jungen Burenvolkes entgegen, einen Mann, der zum Führer berufen wäre, hätte ihn nicht Jan Smuts im Auftrage seiner englischen Befehlshaber mit Gewalt hinwegräumen lassen. Das neue Buch von Arnold Krieger gibt jedoch mehr als bloße Kenntnisse der politischen Verhältnisse und Kämpfe in der Südafrikanischen Union. Es läßt den deutschen Leser über eine heisse Anteilnahme hinweg den Strom des stammverwandten niederdeutschen Volkes fühlen. Und ist darum gerade in dieser Zeit der Neuordnung der Welt sehr willkommen.

E. W.

## Ein Dichter besingt die Zirbeldrüse.

Der Stettiner Dichter Otto Voss hat im Verlag Hanns Horst Kreisel, Leipzig, einen bemerkenswerten Band „unlyrischer Gedichte“ herausgegeben, auf den die Freunde eines grotesken Humors nachdrücklich hingewiesen seien. Ihren Titel „Die Zirbeldrüse“ wählte er nach einem eigentümlichen Organ unseres Kopfes, weil:

„In unstres Schädels dunkler Nacht  
ist eine Drüse angebracht,  
die gleichfalls, wenn sie gut geschmiert,  
als Transformator funktioniert.“

Die Zirbeldrüse heißt der Ort.  
Bis dahin wirkt mechanisch fort,  
was in der Welt Materie heißt;  
doch dort wird Stoff und Kraft zu Geist.“

Und die Aufgabe seines Büchleins sieht der Dichter darin, „den sogenannten toten Sachen den Geistesfunken zu entfachen.“

Es ist also im Grunde ein philosophisches Werk, hinter dessen launiger und grotesker Form sich ein gerüttelt Maß von Denkfähigkeit verbirgt, die auch vom Leser verlangt wird, wenn er hinter dem Spaß den Ernst entdecken will. Die deutsche Literatur ist nicht arm an solchen Werken und will man eine Klassifizierung dieses Bändchens vornehmen, so reiht man es am besten zwischen Christian Morgenstern

und Joachim Ringelnatz ein. Die Gegensätzlichkeit dieser Charaktere zeigt schon, daß Otto Voss einen ganz eigenen Standpunkt gefunden hat. Er befindet sich zum überwiegenden Teil nicht in der Nachfolge des einen oder anderen, sondern zeigt sein eigenes, scharf profiliertes Gesicht. Der Leser freut sich am geistvollen Wit, genießt die spielerisch leichte Form und fühlt sich zum Grübeln über Sinn und Widersinn angeregt. Es ist ein vortreffliches Büchlein, das in schöner Ausstattung bei 138 Seiten nur 2,80 RM. kostet.

Wolfgang Gultsch.

## Neue Bände der Wehrmachtsbücherei, J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis 1,50 bis 2 RM.

Rudolf Murtfeld bringt in dem Band 7 der Wehrmachtsbücherei eine psychologisch hervorragende Darstellung zur Wehrerziehung. Der Band „Mut und Tapferkeit“ ist einprägsam und leicht faßlich dargestellt und festelt in seiner prägnanten Form den Leser bis zur letzten Seite. Es ist ein Symptom unserer Zeit, daß wir mehr und mehr die seelischen Grundlagen des Soldatischen herausarbeiten. Hier hat der Weltkrieg uns große Erkenntnisse gegeben und das absolut Notwendige der Gleichhöchsteleistung des Körpers und des Seelischen im Soldaten vor Augen gebracht. Gerade diese anschauliche Darstellung an Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen gibt der Schrift ihren besonderen Wert.

In einem weiteren Band „Rüstungsbetriebe der Welt“ von S. Seidenzahl finden wir einen eindrucksvollen Beitrag zu den Waffenschmieden der Völker. Man muß diese wertvolle Schrift gelesen haben, um überhaupt einen Einblick in die Technik des modernen Krieges zu bekommen, denn - wie wir es im Weltkrieg gesehen haben - sind heute hervorragende Leistungen des Soldaten, Mut und Tapferkeit sowie geniale Führung allein nicht sieghaft, wenn nicht zu diesen Eigenschaften die höchste Vervollkommnung in waffenmäßiger, technischer Ausrüstung hinzutritt. Die vorliegende Schrift gibt deshalb auch dem Laien wertvollsten Aufschluß über ein Gebiet, das heute im Vordergrund der Entscheidung steht.

Kapitän zur See S. Ruge schreibt über „Torpedo- und Minenkrieg“. War in früheren Zeiten der Krieg zur See ein reiner Kampf von Schiff zu Schiff, so hat auch hier die Technik und Weiterentwicklung eine überraschende Vielfältigung der Kampfmittel gebracht. Wir wissen nicht, ob nicht in späterer Zeit überhaupt die Torpedowaffe die entscheidende Führung in den Kämpfen zur See haben wird. Daß sie mit an der Spitze der Kampfmittel steht, ist auch dem Letzten durch die Erfahrungen des Weltkrieges und heute klar geworden. Auch die Minenwaffe spielt eine entscheidende Rolle, und es ist ein Verdienst der Wehrmachtsbücherei, wenn sie hier das Volk, das oft vollkommen falsche Vorstellungen hat, über Sinn und Zweck der Waffen aufklärt. Anschaulich und verständlich bringt die Schrift dem Leser ein klares Bild über Art und Technik der Waffen, und wir sind überrascht, wie kompliziert die Minen- und Torpedowaffen sind. Ein großes Wissen und lange Erfahrung wird von den Besatzungen verlangt. Wer den vorliegenden Band gelesen hat, wird deshalb mit ganz anderem Verständnis und mit noch größerer Achtung der Besatzung der Zerstörer, Torpedoboote, U-Boote und Minensuchboote gegenüberstehen.

„Geschichte des deutschen Weichsellandes“, von Erich Kayser, Verlag S. Hirzel, Leipzig. - Das vorliegende Buch, das in zweiter Auflage erscheint, wird wiederum großes Interesse finden. Gerade jetzt, wo wir den alten deutschen Ostraum wiedergewonnen haben, schauen wir ja mit besonderen Augen auf die Geschichte unserer Reichsgaue. Erich Kayser hat es verstanden, in faßlichster Form die Geschichte des Weichsellandes darzustellen. Aufklärend und wertvoll sind auch die Bilder und Kartenfzissen. Wer am Werden und Geschehen des deutschen Ostens Interesse hat, der sollte sich dieses Buch nicht entgehen lassen, besonders aber ist es deshalb für uns Pommern von außerordentlichem Wert.

Berhard von Gottberg.

Das fröhliche Buch deutscher Dichter, herausgegeben von Hanns Arens. In der Steirischen Verlagsanstalt Graz.

Es ist eine schöne Seite des deutschen Wesens, daß gerade in ernsten und schweren Zeiten der Humor des Volkes sich stärker äußert. Auf Märschen, Transporten, in Kasernen und Fabriken kann man das beobachten. Und die Bücher, die einem humorvollen Verfasser ihr Dasein verdanken, werden zahlreicher mit der längeren Dauer ernster Zeiten; sie wären nicht da, verlangte das Volk nicht nach ihnen. Es war daher auch dies eine deutsche Aufgabe, in einem Sammelband schöne Stücke unseres Schrifttums aus den Werken erster Erzähler herauszufinden und zu einem Bande zusammenzustellen. Wilhelm von Scholz, Hermann Claudius, Hans Carossa, Walter von Molo, Heinz Stegweil, Ehm Welt, Martin Luserke, Hans Friedrich Blunck, Karl Springenschmid, Josef Martin Bauer, Hans Franck, Richard Hohlbaum, Wolfram Brockmeier, Richard Euringer, August Hinrichs und viele andere klangvolle Namen des deutschen Schrifttums sind in diesem fröhlichen Buch, das von Käuzen und Schelmen, Königen und Grenadieren, Liebesleuten und Hochzeitern, Pechvögeln und Glücksreitern, Vätern und Lausbuben handelt, vertreten.

Die Provinz Pommern. Von Dr. Georg Zimmermann. Im Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

Dr. Georg Zimmermann, ein Pommer, hat mit diesem 48 Seiten starkem Heft eine Heimatkunde gegeben, die auch den Menschen außerhalb unseres Hauses ein leicht zu übersehendes und dennoch

das Wesentliche umfassendes Bild des Landes am Meer gibt. Von der Vorgeschichte bis ins Dritte Reich enthalten die Angaben alles, was nötig ist, um das Werden eines Gebietes darzustellen. Statistische Angaben, die der Verfasser „Pommernzahlen“ nennt, machen das Werkchen noch zu einem Nachschlagebuch. Es kann nur gelegentlich empfohlen werden.

„Des Erasmus Husen Inventar der Berger Klosterurkunden vom Jahre 1551“, herausgegeben von Prof. Dr. Alfred Haas. Im Universitätsverlag L. Bamberg, Greifswald, 1941. (42 S.)

In einer kurzen Einleitung weist Prof. Haas darauf hin, daß die Herausgabe dieses Aktenstückes schon dadurch gerechtfertigt ist, daß von den in der Sammlung enthaltenen 115 Nummern 48 Regesten weder im Original noch durch andere Matrikeln bekannt sind.

Erasmus Husen gehörte der herzoglichen Regierung in Wolgast als Landrentmeister von 1545-1555 an. Er stammt aus Barth. Nachdem er sein Amt als Landrentmeister niedergelegt hatte, verblieb er weiter als fürstlicher Rat Mitglied der Wolgaster Regierung.

Mit dieser Schrift wurde vor allem der pommerschen Öffentlichkeit eine neue Geschichtsquelle erschlossen, die manchen zur Familienforschung (erleichtert durch das Personen- und Ortsregister) dienen mag. - Die Schrift wurde mit Unterstützung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald gedruckt. Sie erschien als Band III in der von Professor Hofmeister, Greifswald, herausgegebenen Reihe „Denkmäler der pommerschen Geschichte“.

Dr. Heinz Krüger.



# Reichspommernbund

## Versammlungskalender für Juni 1941

Dienstag,	3. Juni,	Pommernbund Magdeburg (Kaffeekränzchen)	Gaststätte „Braun“ an der Stromelbe.
Mittwoch,	4. Juni, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Rostock	M. & O. Keller.
Donnerstag,	12. Juni, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft Dresden (Monatsversammlung)	Sandlerbräu, König-Johann-Straße.
Sonabend,	14. Juni, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Eberswalde u. Umg. (Versammlung)	Lokal Mundtshof, Schicklerstraße 1.
Sonntag,	15. Juni, 15.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Berlin (Ausflug) Malchow bis Weissenensee	Vereinslokal Lobejäger, Tegeler Weg 108.
Sonntag,	15. Juni, 17.00 Uhr:	Verein der Neustettiner, Sitz Berlin	Steglitzer Stadtpark.
Mittwoch,	18. Juni, 16.30 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatl. Kunst	

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Unsere Mai-sitzung - die letzte vor den sommerlichen Ausflügen - war über die Maßen stark besucht. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzenden folgten die Kurznachrichten aus der Heimat. Im Mittelpunkt der Zusammenkunft stand ein Vortrag von Oberregierungsrat Dr. Hans Klose, dem bekannten Leiter der Reichsstelle für Naturschutz. Er sprach über das Wort „Heimat“ und dann im besonderen von Greifswald, Rügen und Hiddensee. Dabei wußte er so interessant und humorvoll zu plaudern, daß alle seinen Worten gespannt lauschten und die Zeit wie im Fluge verrann. Sein Vortrag löste größten Beifall aus. Wir freuen uns, Hans Klose im Herbst in der Reichsstelle noch einmal zu hören und dann Buntfilme von Rügen und Hiddensee zu sehen. - Am 15. Juni machen wir einen Ausflug. Alles Nähere im Rundschreiben.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin-Steglitz. Der Heimatabend am 15. Mai gestaltete sich durch die an Hand von 44 Statistikkarten aus dem Atlas des pommerschen Volkstums gemachten wohl kaum eine Eigenart des Pommernlands unerörtert lassenden Ausführungen des Ldsm. Rektor Mesek über „Pommersches Volkstum im Wechsel des Jahres“ sehr interessant. Frau Rose Magnus brachte künstlerische Gesangsvorträge, in Frä. Gertrud Brandes hatte sie eine bewährte Begleiterin. - Die nächste

Veranstaltung vereint die Mitglieder des Pommernbundes an der Kaffeetafel mit kleinen Vorträgen am 18. Juni um 16.30 Uhr im Steglitzer Stadtpark.

Verein der Bütower in Berlin. Am 11. Mai hielten wir unsere Monats-sitzung bei gutem Besuch ab. Mitglieder und Gäste wurden vom Vorsitzenden herzlichst begrüßt. Landsmann Marx, der augenblicklich in der Heimatstadt Bütow weilt, sandte dem Verein Grüße. Der Kulturwart hielt einen interessanten Vortrag über den Jugoslawischen Staat und sein Volk, der großen Beifall fand. Am 6. Juli 1941 findet ein Ausflug nach dem idyllisch liegenden Restaurant „Freund“ in Pichelsberge statt. Treffpunkt nachmittags pünktlich um 15 Uhr. Gäste sind willkommen.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Auf dem Heimatabend am 11. Mai begrüßte der 1. Vorsitzende, Ldsm. Klein, Landsleute und Gäste und übermittelte die Geburtstagsgrüße für den Monat Mai. Nach dem Verlesen der allgemeinen Mitteilungen wurde unser erster Sommerausflug besprochen, der am 8. Juni stattfindet. Die Landsleute treffen sich pünktlich um 13.00 Uhr am S-Bahnhof Berlin-Grünau. Neuaufgenommen wurden Ldsm. Otto Fischer und Frau aus Stolp. Anwesend waren 55 Personen.



Obermusikzugführer Hermann Wurl,  
der pommersche Komponist, dem wir eine Reihe wertvoller  
Musikstücke verdanken. Sein „Marsch der Pommern“ wird  
in allen Heimatvereinen gesungen und gespielt

Während der Sommermonate Juni bis August finden keine Heimat-  
abende statt. Sie werden durch Ausflüge in die Umgebung Berlins  
ersetzt.

**Verein der Neustettiner, Sitz Berlin.** In der letzten Versammlung  
am 11. Mai 1941 gedachte der Vorsitzende zuerst des am 21. März  
verstorbenen Mitgliedes Offz. Artur Hinz. Der Verstorbene hat sich  
stets als Kämpfer für seine Heimat und sein Vaterland hervor getan.  
Bereits im Weltkrieg hat er sich vor dem Feinde ausgezeichnet, dann  
als Parteigenosse für die nationalsozialistische Bewegung und zuletzt  
im Polenfeldzug und an der Westfront als Soldat für Führer, Volk  
und Vaterland. Ein ehrendes Andenken ist ihm gewiß. Danach gab  
der Vorsitzende die Mitteilungen des RPB. bekannt. Den Mitgliedern  
wurde empfohlen, auch jetzt im Kriege das „Vollwerk“ zu lesen. Auf  
den Bericht von Rudolf Oettinger im Maiheft über den Neustettiner  
Künstler Willy Lütke wurde besonders hingewiesen. - Nächste Sitzung  
am 15. Juni 1941.

**Landsmannschaft der Pommern zu Birkenwerder u. Umg.** Am  
Sonntag, dem 18. Mai, hatten wir unsere gut besuchte Monatsver-

sammlung. Landsmann Schulz gedachte in warmen Worten unseres  
verstorbenen Landsmannes Priebe. Eine besondere Freude für alle  
war es, daß unser Bundesvorsitzende Landsmann Lic. Schröder uns  
eine Stunde mit eigenen Werken unterhielt. Am 17. August treffen  
wir uns wahrscheinlich mit den Berliner Landsleuten zum gemein-  
samen Ausflug nach Bergfelde.

**Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes.** Am Don-  
nerstag, dem 8. Mai, fand im Sandlerbräu unsere Monatsversamm-  
lung statt. Mitglieder und Gäste verlebten wieder einige gemütliche  
Stunden zusammen. Der 1. Vorz., Lds. Leichsenring, las aus den  
uns vom RPB. zur Verfügung gestellten Nachrichten vor. Im April  
und Mai verstarben die Ehefrauen der Landsleute Leichsenring,  
Brunk und Boening, die wir bei unseren Abenden sehr vermissen  
werden.

**Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde und Umg.** Unsere  
Maienversammlung besoherte uns einige fröhliche Stunden. Großes In-  
teresse fanden die Mitteilungen des RPB. Durch die Verlegung der  
Versammlungen auf sonnabends erhoffen wir wieder einen regeren  
Besuch. Unsere nächste Zusammenkunft findet am 14. Juni, 20 Uhr,  
im Lokal Mundts Hof, Schicklerstraße 1, statt.

**Pommernbund Magdeburg.** In der am 4. Mai abgehaltenen Ver-  
sammlung konnten mit Rücksicht auf die angekündigte Führerrede nur  
die dringendsten geschäftlichen Dinge erledigt werden. Am 3. Pfingst-  
feiertag (3. Juni) findet das übliche Kaffeekränzchen bei Godhardt  
(Gaststätte „Braun“ an der Stromelbe auf dem Rotenhorn) statt.  
Da ein Gemeinschaftsempfang nicht möglich war, wurde die Ver-  
sammlung nach einem Überblick über das letzte „Vollwerk“ geschlossen.

**Landsmannschaft der Pommern in Potsdam.** Trotz ungünstiger  
Witterung war die Beteiligung an dem Maiausflug nach Seltow recht  
reg. Lds. Söhler würdigte nach der Begrüßung die letzten großen  
Heldentaten aller Waffengattungen und schloß mit einem Sieg-Heil  
auf den Führer. Lds. Scholz-Seltow und unsere DRK-Kapelle ließen  
es sich angelegen sein, uns den Nachmittag aufs beste zu gestalten.

**Landsmannschaft der Pommern in Rostock.** Unsere Versammlung  
am 7. Mai war gut besucht. Angeregt wurde, am Sonntag, dem  
8. Juni d. J., einen Ausflug zu unserem Landsmann Feitel im Pog-  
genkrug zu unternehmen. Treffpunkt um 15 Uhr im Poggenkrug.  
Dortselbst Schießen usw. Fahrgelegenheit bietet sich durch Benutzung  
des Omnibusses der Linie 3 ab Steintor bis Endstation Brinkmanns-  
dorf. Wir bitten die Landsleute, mit ihren Angehörigen hieran teil-  
zunehmen. - Dem Beispiel anderer Landsmannschaften und Pommern-  
vereine und dem Wunsche des Vorsitzenden des Reichspommernbundes  
Lds. Walter Schröder folgend, haben wir beschlossen, künftig auch  
in Pommern gebürtige Frauen in die Landsmannschaft der Pommern  
aufzunehmen. Dadurch ist auch unseren Landsmännern in Rostock  
Gelegenheit gegeben, sich in unserer pommerschen Heimatbewegung  
zu betätigen. - Unsere nächste Zusammenkunft findet am Mittwoch,  
dem 4. Juni 1941, um 20 Uhr, im M. & O. Keller statt.

## HERMANN SARAN STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und  
Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen  
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastraße 52: Qualitätsdrucksachen, Buchdruck,  
Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen,  
Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handelnbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Wir empfehlen:

Reepel: **Ost p o m m e r n**  
Landschaft und Mensch — kart. 2,20 RM.

Reepel: **Führer durch Stettin und Umgebung**  
kart. 1,30 RM.

Reepel: **Auf Heimatwegen**  
Fahrten durch das Oderland  
kart. 1,50 RM.

**Hiddensee, die Dornbuschinsel**  
von Annemarie Garduhn  
kart. 2,20 RM.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

**Verlag Leon Jouniers Buchhandlung, Stettin**

Mönchenstraße 12/13






Die Einkaufsstätte  
für Stadt und Land

**KARSTADT**  
Stettin

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

FERNRUF 36620

BUCHDRUCK  OFFSETDRUCK  
ROTATIONSDRUCK  
GROSSBUCHBINDEREI

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

Gute Möbel

*Gleixner & Delonge*  
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711



Lieber Käufer, bleibe heiter,  
wenn die Ware heute rar; -  
munter ruft die Werbung weiter:  
einmal bin ich wieder da!

# Versicherungsschutz jeder Art

Pommersche  
Provinzial-Lebensversicherungsanstalt



Feuer- und Provinzial-  
Lebensversicherungsanstalt

Körperschaften des öffentlichen Rechts • Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung

Stettin · Pöliker Straße 1 · Telefon 25 441

Beachtet:  
KERMI 3 Minuten kochen  
und anschließend  
3 Minuten ziehen lassen!



## FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT  
STETTIN-ODERMÜNDE

Die von der Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1940 festgesetzte Dividende beträgt für die Stammaktien 6%, die abzüglich 10% Kapitalertragsteuer und 5% Kriegszuschlag auf die Aktien

Nr.	1—26 000	über je RM	300.—
Nr.	26 001—38 900	„ „ „	1000.—
Nr.	38 901—113 426	„ „ „	300.—
Nr.	113 427—149 428	„ „ „	100.—

gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 19

an unserer Gesellschaftskasse in Berlin,  
bei der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin  
bei dem Bankhaus E. Heilmann in Breslau,  
bei der Commerzbank Aktien- } in Berlin,  
gesellschaft } in Breslau,  
bei der Dresdner Bank } Düsseldorf  
bei der Deutschen Bank } und Stettin

sofort zur Auszahlung gelangen.

Berlin im April 1941

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT  
Ave-Lallemand Kellermann